

B. Jug.

Opłacono ryczałtowo.

Einzelpreis 0,50 zł. bzw. 0,25 Gmk

Wirtschaftskorrespondenz FÜR POLEN

Anzeigenannahme für Deutschland: Kurt Walde, Breslau I.

Erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Zloty, im Ausland 2,00 Goldmk monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend. Redaktion, Verlag und Administr. Katowice, M. Pilsudskiego 27 Telefon 168, 1998.

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und bei Konkursen fällt jegliche! Rabatt fort. Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien. Bankverbindung: Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Durch höhere Gewalt, Aufruhr, Streiks und deren Folgen hervorgerufene Betriebsstörungen begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises oder Nachlieferung der Zeitung. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Jahrg. VI

Katowice, am 16. Februar 1929

Nr. 9

Der polnische Handel im ers'en Jahrzehnt nach der Wieder- erlangung der Unabhängigkeit

Von Dr. L. Lampel.

Wie jeder grössere Kaufmann nach Jahresablauf eine Bilanz, sowie eine Gewinn- und Verlustrechnung, aufstellt, und die einzelnen Positionen in dieser Aufstellung genau prüft, um in gewissen Abteilungen seines Betriebes eine evtl. Verbesserung einzuführen und ein Gleichgewicht herzustellen, wollen wir den Handel während der 10 Jahre nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit einer Untersuchung unterstellen und seine einzelnen Plus- und Minuspositionen bzw. die Faktoren, die auf seine Entwicklung in positiver, sowie negativer Richtung einwirken, einer Erwägung unterziehen.

Bevor wir aber zu diesen einzelnen Positionen der Bilanz übergehen, möchten wir eine Rohbilanz aufstellen, eine Art Rüstung, auf die wir unser Anträge stützen wollen.

Wir werden also zunächst die Frage stellen, ob sich im vergangenen Jahre die Ansichten über den Handel überhaupt geändert haben, da von der Antwort auf diese Frage die Anwendung der Mittel durch die massgebenden Faktoren gegenüber dem Handel und im Zusammenhange damit seine Entwicklung, bzw. sein Rückgang abhängt.

Bis zur letzten Zeit wurde der Handel von Regierungsseiten völlig bavatellisiert. Man betrachtete ihn als das fünfte Rad am Wagen, als etwas Ueberflüssiges. Soweit es sich aber um die Erhebung der Steuern handelte, wurde der Handel vorgespant, um den schwer beladenen Wagen zu ziehen.

Wir wundern uns übrigens darüber gar nicht, da wir ja in dieser Hinsicht erblich belastet sind, und dieser chronische Fehler auf uns aus den Zeiten vor der Aufteilung überging.

Nach dem Maiumsturz schien es aber, als ob ein neuer Wind zu wehen begonnen habe. Der Schöpfer dieser belehrenden Windrichtung war der Minister für Industrie und Handel, Ingenieur Kwiatkowski, der, von den besten Absichten beseelt, mit den Wirtschaftskreisen in eine direkte Verbindung in Form von Wirtschaftskonferenzen zu treten begann, um die Leiden des Handels auf diese Weise kennenzulernen. Er bereiste ganz Polen wobei er mit den Wirtschaftskreisen zusammenkam.

Durch diese persönliche und direkte Beobachtung lernte er die wirtschaftlichen Verhältnisse Polens kennen, die er in seiner Untersuchung, die wir seinerzeit genauer besprochen hatten, „Der wirtschaftliche Fortschritt Polens“ behandelt. Mit dieser Arbeit machte er uns noch vor ihrem Erscheinen in einem Referat, das er in Katowice hielt, bekannt.

Kwiatkowski ist in der Tat der erste Minister, der in europäischer Art die Aufgabe und Bedeutung des Handels erfasste, wie er in seinem Werk zum Ausdruck brachte. Er sagt dort u. a., dass das Problem des Inlandshandels in den anderen Staaten die grösste Aufmerksamkeit auf sich lenke, während es bei uns längere Zeit gar kein Interesse erweckte. Weiter schreibt er, dass die Inflation in der öffentlichen Meinung eine gewisse Unlust gegenüber dem Handel als solchem geschaffen habe, die praktische Formen angenommen habe, die in erster Linie in der Ablehnung jeder programmässigen Hilfe, z. B. der Kredithilfe, für den Handel, ihren Ausdruck finde. Das seien alles Gründe, die seiner Ansicht nach den Handel an das graue Ende setzten. Er unterstreicht schliesslich als erster Offiziosus, dass die Legende von übermässigen Gewinnen des Handels, obwohl die Tatsache der hohen Preise feststellt, nur ein Missverständnis gewesen sei. Man benötigte also 10 Jahre der Unabhängigkeit, bis — erst im Jahre 1928 — der Minister für Industrie und Handel die bisher gegenüber dem Handel bestehende Taktik offiziell verwerfen und die Voreingenommenheit gegenüber diesem beseitigen konnte.

Aktion gegen den Schmuggel!

Wie wir in Nr. 8 vom 9. Februar d. Js. berichteten, hat der Verein selbständiger Kaufleute, Katowice, in der am 31. v. Mts. stattgefundenen Versammlung beschlossen, sich an die Handelskammer zu wenden, damit in einer gemeinschaftlichen Sitzung der gesamten Kaufmannschaft Oberschlesiens zu dieser Angelegenheit Stellung genommen und entsprechende Massnahmen getroffen werden könnten. Am 13. d. Mts. fand diese Sitzung statt, bei der die gesamte Kaufmannschaft, wie auch die Zoll- und Grenzbehörden vertreten waren. Die Sitzung leitete der Syndikus der Handelskammer, Ingenieur Brzeski, und das Referat über diese Angelegenheit hielt Dr. Lampel. Er wies darauf hin, dass unabhängig von der allgemeinen, schwierigen Lage der Kaufmannschaft Polens, die Kaufmannschaft Oberschlesiens drei spezifischen Gefahren ausgesetzt ist, die den regulären Handel direkt untergraben. Zu diesen gehört: 1) die Schutzkonkurrenz der Grenzstädte Bedzin und Sosnowiec, 2) die Auswüchse des Hausierhandels, 3) der Schmuggel aus Deutsch-O.-S. Es ist zwar eine bekannte Tatsache, dass überall, wo eine Grenze vorhanden, Schmuggel betrieben wird, nirgends jedoch in solchem Ausmasse, wie in Oberschlesien. Diesen Schmuggel hat Oberschlesien eigentlich Beuthen und anderen Grenzstädten zu verdanken. Es genügt, die Anzahl der Geschäfte der einzelnen Branchen vor und nach der Grenzziehung zu vergleichen. Als man noch nach der Grenzziehung die Zukunft der Grenzstädte erwoh, prophezeite man Katowice, bzw. der Kaufmannschaft die beste Zukunft, während Beuthen durch die Grenzziehung angeblich geschwächt werden sollte. Diese Prognose hat sich jedoch als gegenteilig erwiesen.

Der Schmuggel wirkt nicht nur vernichtend auf den Handel, er hat seine allgemeine Bedeutung in negativer Hinsicht. Durch die Schwächung des Kaufmannsstandes wird gleichzeitig ihre Zahlungsfähigkeit als Steuerfaktor geschwächt und die Einkünfte an Steuern geschmälert. Man kann bei dieser Gelegenheit auch die ungeheuren Beträge, die dem Staate an Zoll entgehen, nicht vergessen. Allzu wenig Aufmerksamkeit wird dieser Frage entgegengebracht in dem jetzt so aktuellen Kampf um die aktive Handelsbilanz. Einerseits wird gegen den entbehrlichen Import aufs äusserste gekämpft und Propaganda getrieben für die inländische Produktion, andererseits Schmuggel in ungeheurem Ausmasse betrieben.

Der Referent wies auf die Umstände hin, die den Schmuggel ermöglichen, bzw. erleichtern. Es besteht kein Zweifel, dass die Grundlagen zum Schmuggel die Verkehrskarten sind. Deren Entziehung ist unmöglich, da diese im Widerspruch mit der Genfer Konvention stehen würde. Es wäre aber unbe-

dingt erforderlich, dass die zuständigen Behörden bei der Ausstellung der Verkehrskarten peinlichste Vorsicht beobachten. Während ein überwiegender Teil der Bewohner Oberschlesiens Verkehrskarten besitzt, hat der Rest der Bevölkerung Grenzübertrittsscheine, die doch denselben Schmuggel ermöglichen. Auch in dieser Hinsicht müsste schärfere Kontrolle bestehen. Nur die Personen, die den Bedingungen der Genfer Konvention entsprechen, dürfen Verkehrskarten bzw. Grenzübertrittsscheine erhalten. Es scheint auch, dass die Grenze nicht genügend besetzt ist, also die zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichen. Entsprechende Massnahmen zur Verstärkung dieses Grenzdienstes müssten unbedingt erfolgen. Die Kontrolle an der Grenze wird nicht zweckentsprechend ausgeübt. Während man auf Kleinigkeiten Gewicht legt und Aufmerksamkeit lenkt, übersieht man Grundsätzliches. Es wird die Anzahl von Apfelsinen kontrolliert, aber nicht geschmuggelte Kleider und Pelze. Besonders fehlt dem Personal, sowohl dem männlichen und besonders dem weiblichen, an der Grenze gründliche Warenkenntnis. Man kann solche Posten nur mit geschulten und intelligenten Kräften besetzen, die auch eine gewisse Vorbildung für diesen Posten haben.

Eine besondere Rolle spielt hier auch die Tagespresse, indem sie, die aufklärend gegenüber der Bevölkerung wirken könnte, da diese doch im Grunde genommen früher oder später darunter leidet, nichts dergleichen tut. Leider muss festgestellt werden, dass dieselbe Presse, die sich eine solch wichtige Rolle zuschreibt, im Gegenteil gewissermassen den Schmuggel unterstützt, indem sie Inserate aus Deutsch-Oberschlesien, die zum Schmuggel provozieren, aufnimmt. Die „Loyalität“ der heimischen Kaufmannschaft gegenüber geht so weit, dass an gesetzlichen Feiertagen in Polnisch-Schlesien ausdrückliche Hinweise in hiesigen Tageszeitungen erscheinen, in Deutsch-O.-S. seien die Geschäfte geöffnet!

Ueber dieses Referat wurde eine Diskussion eröffnet, in der die Kaufmannschaft, wie auch die Vertreter der Zollbehörde Aufklärungen gaben, wobei die Behörde gleichfalls auf Mängel hinwies und eine Mitarbeit seitens der Kaufmannschaft selbst verlangte. Weiterhin versprochen die entsandten Vertreter der Zollbehörde, ihre Oberbehörde auf die Klagen der Kaufmannschaft hinzuweisen und Massnahmen zu treffen, um den Schmuggel möglichst ganz zu unterbinden. L. L.

Dieser theoretische Standpunkt stand einzig da, in der Praxis zeigte es sich aber, dass die Wiedergutmachung aller dieser Fehler und Sünden, die gegenüber dem Handel begangen wurden, sehr schwierig ist. Dies ist schliesslich zu verstehen, da während 10 Jahren die ganze Einstellung gegenüber dem Handel geradezu feindlich war und darauf ausging, diese Milchkuh soweit, wie möglich, auszunutzen. Da man in dieser Zeit nur in dieser Hinsicht sich anstrengte, so kann man nicht mit einem Schlage die durch die fehlerhafte Wirtschaftspolitik hervorgerufenen, nachteiligen Folgen beseitigen. Betrachten wir z. B. die Steuerpolitik, wobei der Handel als etwas Ueberflüssiges verachtet wurde. Man stellte ein ganzes gegen den Handel gerichtetes Steuersystem in dem Sinne auf, dass die Verteilung der Steuerlasten grundsätzlich ungerecht erfolgte, indem man im Vergleich zur Landwirtschaft bei weitem den überwiegenden Teil der Steuerlasten dem Handel

auflegte. Man braucht sich daher nicht zu wundern, dass die auf diese Weise hervorgerufene Lage sich so schwer ändern lässt.

Diese Aenderung ist insoweit schwierig, als die Wirtschaftskreise, die im Laufe der letzten 10 Jahre diese Last anderen Kreisen, z. B. die Landwirtschaft dem Handel, aufbürdeten, eine andere Verteilung der Steuern ablehnen und nicht zulassen wollen, dass im Interesse einer gesunden Entwicklung des Staates eine gerechte und gleichmässige Steuerverteilung eintrete. Hierauf ist der Kampf im Sejm, der die Erhöhung der Grundsteuer beabsichtigte, und die Ablehnung dieser Erhöhung zurückzuführen. Der Finanzminister stellt sich dagegen als ein Wohltäter hin, macht nach so viel Jahren der Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Handel eine breite Geste und erklärt, dass er im Grunde genommen die Ueberlastung des Handels mit Steuern anerkenne, und

spricht sich für eine gewisse, wenn auch langsame Erleichterung aus, verteidigt sich aber damit, dass sie dies mit Rücksicht auf das Budgetgleichgewicht nicht umgehen könne.

Aber nicht nur in steuerrechtlicher Hinsicht ist eine derart schwierige Lage geschaffen worden. Auch auf anderen Gebieten lässt sich diese Wahrnehmung machen.

Die Folge dieser katastrophalen Ansicht über den Handel, seine übermäßige Vermittlung, sein Schmarrotzertum usw., die erst durch den Minister für Industrie und Handel, selbst offiziell verworfen wurde, war, dass man innerhalb der 10 Jahre der wirtschaftlichen Unabhängigkeit den Handel mit anderen Mitteln zu vernichten suchte. Die Steuerschraube war in der Tat ziemlich stark und ein erfolgreiches Mittel, aber auch in der Anwendung anderer gegen den Handel gerichteter Giftpfeile war man nicht sehr wählerisch gewesen. Wir erinnern nur an die verschiedenen Aemter, zur Verfolgung des Preiswuchers, die Preisprüfungskommission und die Höchstpreise. Der Minister für Industrie und Handel selbst spricht sich über diese Mittel in dem oben zitierten Werk dahingehend aus, dass diese unerwartete Folgen gebracht hätten und zwar eine Erhöhung der Preise und im Zusammenhange damit einen Rückgang der Konsumtion.

Der Handel wird ferner durch die Reisepassbeschränkungen in eine durchaus ungünstige Lage versetzt, die dem Kaufmann vom ersten Augenblick an seine Bewegungsfreiheit nahmen. Die Abschliessung eines Kaufmanns, der gewohnt ist, zu reisen, um etwas Neues zu sehen und einzuführen, musste sich ungünstig auswirken. Er verlor seine Elastizität und die Schnelligkeit im Orientieren, sowie, was das wichtigste hierbei ist, die Konkurrenzfähigkeit. Ueber dieses Thema wurden bei uns Bände geschrieben. Erst nach so vielen Jahren ist diese chinesische Mauer wenigstens etwas erniedrigt, sie ist aber noch viel zu hoch um durch den Kaufmann überstiegen zu werden. Man kann auch die weitere Knebelung des Kaufmanns und zwar die Reglementierung nicht vergessen. Jeder Kaufmann wird sich des schwerfälligen Mechanismus erinnern, der mit der Einführung der Waren, deren Einfuhr gestattet war, die aber eine besondere Genehmigung der Zentraleinfuhrkommission, bezw. des Ministeriums für Industrie und Handel erforderte, verbunden war. Zu diesem Zweck musste man sich an verschiedene Instanzen wenden, und eine Reihe von Formalitäten erfüllen, so dass es sehr oft vorkam, dass man die Saisonartikel erst nach der Saison erhielt, bezw. die Sommerartikel im Winter und die Winterartikel im Sommer. Dieser ganze Apparat und Mechanismus war so schwerfällig, dass der Kaufmann, dem diese Schwierigkeiten von vornherein bekannt waren, auf die Einführung dieser wenigen Waren, deren Einfuhr noch gestattet war, verzichtete. Wie konnte unter diesen Bedingungen von normalen Verhältnissen nicht nur in der Entwicklung, sondern auch in der Existenz des Handels die Rede sein, wenn er so geknebelt war, dass er sich nicht bewegen konnte?

In dieser Atmosphäre, in der sich die Ansicht über die Ueberflüssigkeit des Handels herausbildete, der Handel gleichzeitig aber nicht in Vergessenheit geriet, so weit es sich um die Erhebung der Steuern handelte, stellte sich der Staat, bezw. die massgebenden Regierungsfaktoren, auf den Standpunkt, dass der Staat selbst Handels- und Industrieunternehmen errichten, Fabriken gründen, produzieren, sowie in eigenen Engros- und Detailläden verkaufen müsse.

Man stellte sich dies so vor, dass der Staat die Gewinne des Kaufmanns ziehen und ihn gleichzeitig ausschalten werde. Hierin liegt der Ursprung des Etatismus, der im Laufe der Zeit ein so gewaltiges Ausmass angenommen hat. Dem etatistischen Eifer kam anfänglich die Inflation zugute. Als nun die Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Valuta eintrat, wusste man sich ebenfalls zu helfen. Man schuf staatliche Banken, aus denen die unzähligen staatlichen Unternehmen ihre Mittel schöpften. In dieser Kurzsichtigkeit vergas man die Kehrseite der Medaille, dass man so und soviel Tausende von Menschen ihrer Verdienst- und Existenzmöglichkeit beraubte, man unzählige von Fabriken einstellte, das Nationalvermögen vergeude, dem Staat die Einnahmequellen verschütete und zwar dadurch, dass diese Unternehmen, wenn sie in privaten Händen ständen, Steuern zahlen müssten, die bei staatlichen Unternehmen wegfallen. Die Defizite dieser Unternehmen wurden oft aus den Steuereinnahmen gedeckt. So entstand der Hexenkessel, dessen Durchmesser sich immer mehr vergrößert, und der in seinem Umfang immer weitere Kreise hineinzieht, die er infolge seiner schnellen Umdrehung zermalmt. Der Staat masste sich das Recht an, in jede private Interessensphäre einzuschreiten, und dieser Eingriff begann sich immer mehr zu erweitern. Er führte auf der einen Seite Monopole ein, obwohl diese vor der Wiedererlangung der Unabhängigkeit durch Polen gar nicht bestanden hatten, auf der anderen Seite erweiterte er diese ganz bedeutend. Bestand in den früheren Staaten in gewissen Grenzen ein Etatismus, so erweiterte Polen seinen Eingriff selbst auf diese Gebiete, hinsichtlich welcher sich die Staaten vor dem Krieg passiv verhielten.

(Ein Schlussartikel folgt).

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen.

Devisen New York 8,90. Kabeltransaktionen New York von Banken unter einander durchgeführt mit 892 für 100 Dollar. Auf dem Devisenmarkt unterlagen einem geringen Rückgang London und Paris. Von Banken wurden gezahlt für Devisen Berlin 211,61, für Devisen Danzig 172,02. Am Privatmarkt notierte der Dollar 8,88¹/₂, der Goldrubel 4,62, Czerwoniec 1,82¹/₂ Dollar.

Am Aktienmarkt Tendenz schwächer. Gesunken sind die Aktien der Bank Polski von 173 auf 172, gestiegen ist Ostrowiec von 101,50 auf 104,50. Von Staatspapieren

sank die 4-proz. Investitionsanleihe von 109,25 auf 109. Für Pfandbriefe festere Tendenz. 4¹/₂-proz. Pfandbriefe erhöhten sich von 49 auf 49,10, 8-proz. Pfandbriefe der Stadt Warszawa von 69,50 auf 69,90.

Auf der Nachmittagsbörse notierten: Bank Polski 172, Starachowice 33, Modrzejów 33, Lilpopy 36, Rudzki 41,50, Kohle 93, Zucker 38, Ostrowiecki 105.

1. Devisen: London 43,29 — 43,40 — 43,19, New York 8,90 — 8,92 — 8,88, Prag 26,38 — 26,44 — 26,32, Paris 34,83 — 43,92 — 34,75, Schweiz 171,54 — 171,97 — 171,11.

2. Wertpapiere: 10-proz. Eisenbahnleihe 102,50, 5-proz. Konversionsanleihe 67, 4¹/₂-pr. Bodenpfandbriefe 49 — 49,10, 8-proz. Pfandbriefe der Stadt Warszawa 70 — 69,75 — 69,90, 4-proz. Prämieninvestitionsanleihe 109,25 — 109, 5-proz. Prämienanleihe 1926 — 103,50 — 104.

3. Aktien: Bank Dyskontowy 138, Bank Zw. Sp. Zar. 85, Bank Polski 172, Warszawskie Cukier 38 — 37,50, Lilpopy 36, Ostrowiecki 103 — 104,50, Rudzki 41,50, Starachowice 33, Nobel 21 — 20,50, Spiess 250, Firley 53.

Von der Rada Banku Polskiego.

In der Monatssitzung der Rada Banku Polskiego, die unmittelbar nach der Generalversammlung der Aktionäre am 7. d. Mts. stattfand, wurde die Aufhebung des beim Wechseldiskont erhobenen Portos, das 30 Groschen von jedem Wechsel beträgt, ausserdem die Aufhebung der Abgabe für die Zession der Aktien der Bank Polski, die 1 zł. von je 1000 zł. beträgt, beschlossen. Diese Anordnung wurde getroffen, um die Ueberschreibung der Aktien zu erleichtern.

Zunahme der Spareinlagen in der P. K. O.

Die Spareinlagen in der P. K. O. erreichten am 31. Januar d. Js. den Betrag von 126 Mill. zł., erhöhten sich also im Laufe des Monats Januar um 4 Mill. zł. Die Zahl der Sparsbücher erhöhte sich von 298.000 auf 308.000.

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Ausländische Tabakwaren in Polen.

Das Tabakmonopol beabsichtigt, den grösseren Lagern, die Luxuswaren verkaufen, die Genehmigung zur Einfuhr von ausländischen Tabakgattungen zu erteilen. Es handelt sich in der Hauptsache um englische und amerikanische Tabakgattungen, sowie Original-Havannazigarren. Da diese Waren sehr teuer sein werden, zumal der Staat voraussichtlich eine hohe Akzise berechnen wird, werden sie keinen Gegenstand eines Massenabsatzes bilden und dadurch die Handelsbilanz nicht belasten. Die Entscheidung in dieser Angelegenheit wird in den nächsten Tagen fallen.

Der polnische Aussenhandel im Jahre 1928.

Entsprechend den Berechnungen des statistischen Hauptamtes stellen sich die vorläufigen Ergebnisse des polnischen Aussenhandels (zusammen mit der Stadt Danzig) im Jahre 1928 wie folgt dar: eingeführt wurden, wie bereits berichtet 5.165.374 to Waren im Werte von 3.362.164.000 zł., ausgeführt 20.423.562 to im Werte von 2.507.990.000 zł. Das Passivsaldo der Handelsbilanz beträgt insoweit für das Jahr 1928 854.174.000 zł.

Holzlieferungen nach Deutschland.

In den letzten Tagen haben die nach Deutschland abgesandten Holztransporte eine bedeutende Verzögerung erfahren, was auf den Waggonmangel zurückzuführen ist. Dieser Zustand macht sich besonders in der Eisenbahndirektion Wilno bemerkbar. Gegenwärtig sind diese Schwierigkeiten durch den starken Frost und den hohen Schneestand, sowie die im Zusammenhang damit stehende, allgemeine Desorganisation des Transports im Inland verursacht worden.

Die interessierten Kaufleute beschwerten sich darüber, worauf sie eine etwas eigenartig anmutende Antwort erhielten. Man erklärte nämlich seitens der Eisenbahnbehörde u. a., dass das Waggonkontingent, das für den Holztransport im Januar bestimmt war, gänzlich erschöpft sei und die Direktion für den Monat Februar entsprechende Anträge nicht erhalten habe. Eine sofortige Waggonstellung könne überdies infolge des allgemeinen Waggonmangels nicht erfolgen.

Erhöhte Ausfuhr von Zellulose.

Die Ausfuhr von Zellulose ist trotz der erhöhten Inlandskonsumtion in der letzten Zeit gestiegen. Im Monat Dezember hat der Export 1.500 to überschritten und erreichte auf diese Weise die am Ende des Jahres 1926 notierte Ausfuhrziffer, in dem der Inlandsverbrauch im Vergleich zum Jahre 1928 bedeutend geringer war. Die Absatzmöglichkeiten sind auf dem In- und Auslandsmarkt sehr günstig.

Transporte der polnischen Handelsflotte im Januar 1928.

Im Januar d. Js. hat die polnische Handelsflotte 28.600 to gefordert, 9 Auslandshäfen besucht und 12 Reisen unternommen, wobei an Fracht 9.900 Pfund ein-kassiert wurden. Auf den Schiffen der polnischen Handelsflotte wurden 21.000 to Kohle ausgeführt, sowie 5.600 to Erze und Alteisens, 900 to Salpeter und 728 to Tabak eingeführt.

Einstellung des Eisenbahnpersonenverkehrs in Ostgalizien.

Im Bezirk der Eisenbahndirektion Lwów wurde mit Rücksicht auf die anhaltenden Fröste der Personenverkehr auf folgenden Linien eingestellt: Lwów — Rozwadów, Rozwadów — Przeworsk, Lwów — Tarnopol, Lwów — Krasne — Radziwiłłów, Jarosław — Rawa Ruska, Rawa Ruska — Sokal, Lwów — Rawa Ruska, Lwów — Jaworów, Nowy Zagórz — Sambor, Sambor — Drohobycz, Przemyśl — Chyrow, Nowy Zagórz — Lupków, Lwów — Sambor, Lwów — Ławoczne, Lwów — Podhajce, Lwów — Stojanów, Sapieżanka — Sokal — Włodzimierz Wol., Tarnopol — Zbaraż.

Aus demselben Grunde wurde der Personenverkehr im Direktionsbezirk Stanisławów eingestellt.

Zugefrorene Häfen.

Die Häfen in Gdynia und Danzig sind zugefroren. Die Schiffe mussten deshalb im Hafen zurückbleiben.

Eisenbahnprovisorium zwischen Polen und Lettland.

Die Unterzeichnung des neuen polnisch-lettländischen Abkommens in der Angelegenheit des Eisenbahngrenzverkehrs wurde aus technischen Gründen wieder aufgeschoben. Das Verkehrsministerium hat eine neues Eisenbahnprovisorium für den Verkehr durch Turmont — Zemgale vorgeschlagen.

Polnisch-danziger Verhandlungen.

Am 8. d. Mts. begann die Fortsetzung der polnisch-danziger Verhandlungen in der Angelegenheit der Teilnahme der Stadt Danzig am polnischen Aussenhandel. Zu diesem Zweck begab sich eine Delegation des Ministeriums für Industrie und Handel nach Danzig. Diese Verhandlungen, die voraussichtlich mehrere Tage dauern werden, betreffen die Angelegenheit der Ausfuhr von lebendem und totem Vieh, sowie die Frage der Eierstandardisierung. Polen wird durch den Rat Lalicki und die Stadt Danzig durch den Senator Jelowksy vertreten.

Rekordleistung des Hafens Gdynia.

Entsprechend den neuesten statistischen Angaben betrug trotz des hohen Frostes und der Verkehrsschwierigkeiten der gesamte Umsatz des Hafens 214.000 to. Im Januar 1928 wurden insgesamt 109.000 to umgeladen, was davon zeugt, dass der Verkehr im Hafen in den letzten Monaten annähernd um 100 Proz. gestiegen ist. Der Gesamtumsatz betrug, wie bereits mitgeteilt, im Jahre 1927 895.000 to und im Jahre 1928 1,9 Mill. to. Die Steigerung beträgt demnach 118 Proz.

Telefonverkehr mit dem Ausland.

Am 15. d. Mts. wird eine neue Telefonlinie zwischen Berlin und Warszawa, Brüssel, London, Paris in Betrieb gesetzt.

Internationale Kohlenkonferenz in Genf.

Am 27. d. Mts. beginnt in Genf die internationale Kohlenkonferenz, an der Vertreter der Arbeiterorganisationen teilnehmen werden. Die polnische Delegation für diese Konferenz wird in den nächsten Tagen bestimmt werden. Diese Konferenz ist eine Fortsetzung der in Genf bereits abgehaltenen Kohlenkonferenz, an der die Vertreter von insgesamt 11 Staaten teilgenommen hatten.

Eisenbahnkonferenz in Wien.

In Wien fand eine polnisch-adriatische Eisenbahnkonferenz statt, an der die Vertreter Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns, Oesterreichs und Jugoslawiens teilnahmen. In der Konferenz wurde die Frage des Tarifs, insbesondere die Ermässigung der Sätze für die Beförderung der Kohle nach dem Adriatischen Meer besprochen.

Inld. Märkte u. Industrien

Kohlenmangel in Warszawa.

Infolge des eingetretenen Kohlenmangels in Warszawa hat die Regierung weitgehende Verfügungen erlassen, um die Kohlenzufuhr nach Warszawa zu beschleunigen. Die Kohlenzüge sollen durch die Polizei bewacht werden.

Vertagung des Bergarbeiterstreikes.

Am 10. Februar fand eine Versammlung der Vertreter der dem „Zespól Pracy“ angehörenden Arbeiterverbände statt. Nach dem Referat des Senators Grajek entspann sich eine kurze Diskussion. Die Versammlung beschloss einstimmig, den Streik bis zum Zeitpunkt der Beendigung der Verhandlungen mit Regierung und Arbeitgeber aufzuschieben.

Am 13. d. Mts. sollte eine gemeinsame Konferenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer-Vertreter in der Angelegenheit der endgültigen Beseitigung der Streitigkeiten im oberschlesischen Bergbau stattfinden. Da die Vertreter der einzelnen Arbeiterorganisationen nicht gemeinsam beraten wollten, so mussten 3 verschiedene Konferenzen abgehalten werden. Diesen Konferenzen stand der Demobilisierungskommissar Gallot vor, der von vornherein erklärte, dass die Frage der Lohnerhöhung erst nach Beendigung der Arbeiten der Regierungskommission, die im oberschlesischen Kohlenrevier die Verhältnisse untersuchen soll, erörtert werden kann.

Hierauf brachten die Vertreter der Arbeiterorganisationen ihre Forderungen vor, von denen die wichtigsten Verkürzung des Arbeitstages unter Tage auf 7¹/₂ Stunden, Aufhebung der Arbeitspausen, Einführung von Zuschlägen für Facharbeiter, Erhöhung der Deputate, Festsetzung der Mindestlöhne und Ausarbeitung eines Reglements für die Betriebsratsmitglieder sind. Darüber entspann sich eine Diskussion, in der die Arbeitgebervertreter erklärten, dass sie in den nächsten Tagen mit Gegenvorschlägen auftreten würden.

Ein neues Syndikat.

In den letzten Tagen wurde in Warszawa ein Syndikat der Terpentin- und Holzteeerzeuger gegründet. Dem Syndikat sind eine Reihe von Fabriken beigetreten. Es bezweckt die Regelung der Produktion auf dem Inlandsmarkt, sowie die Normierung des Exports.

Neue Teppichfabrik in Polen.

Die Teppichfabrik Schmiedeberg in Kottbus errichtet in Łódź eine neue Teppichfabrik unter der Firma „Fabryka Dywanów Orient“ S. A. Die deutsche Firma

hat sich zur Errichtung dieser Fabrik in Polen infolge der Schwierigkeiten, die der Teppichausfuhr nach Polen entgegenstehen, entschlossen.

Neue Seidenfabrik in Polen.

Die bekannte schweizer Firma Naef beabsichtigt in Warschau eine neue Seidenfabrik zu errichten. In Polen bestehen bereits zwei Seidenfabriken, die sich auf französisches Kapital stützen.

Die Regierung und die Bautätigkeit.

Am 12. d. Mts. fand eine Konferenz beim Ministerpräsidenten Bartel in der Angelegenheit der Wohnungsfrage statt. Die Grundzüge der Diskussion bildete ein Referat, das durch den Direktor des Selbstverwaltungsdepartaments im Innenministerium, Jan Strzelecki, ausgearbeitet war, in dem die Belegung des Baubetriebes und seine Finanzierung dargestellt wurde.

Ausbau der Elektro-Werke in Oberschlesien.

Die Elektro-Werke in Laziska Górne haben in der letzten Zeit die Einrichtung ihres Elektrizitätswerkes bedeutend ausgebaut. Die Werke haben u. a. einen Turbinensatz von etwa 40.000 K. V. A. in Betrieb gesetzt. Ausserdem wird ein neuer Turbinensatz in der gleichen Stärke von 40.000 K. V. A. montiert.

Nach den staatlichen Stickstoffwerken in Chorzów wurde eine 60.000 Volt-Leitung in einer Länge von 36 km gelegt. Eine Leitung von der gleichen Spannung wurde in die neu errichteten Stickstoffwerke in Wyrów gelegt. In dem letzten Geschäftsjahre produzierten die Elektrowerke 134,5 Mill. Kilowattstunden.

Liquidation der schlesischen Fluggesellschaft.

Unter dem Vorsitz des Vicewojewoden Żurawski fand in Katowice eine Sitzung der schlesischen Fluggesellschaft statt, in der die Liquidation dieser Gesellschaft beschlossen wurde. Das Vermögen der schlesischen Fluggesellschaft, das etwa 970.000 zł. beträgt, geht nach Befriedigung sämtlicher Gläubiger der Gesellschaft auf die allgemeine polnische Fluggesellschaft, die bekanntlich den Flugverkehr zwischen Katowice und den grösseren Städten Polens eingerichtet hat, über.

Teuerungindex.

Die paritätische Kommission stellte in ihrer Sitzung am 5. Februar 1929 folgende Veränderungen in den Unterhaltungskosten einer Arbeiterfamilie für die Zeit vom 31. Dezember 1928 bis 31. Januar 1929 fest:

A) Kosten für Ernährung, Wohnung, Beheizung und Beleuchtung:
am 31. Dezember 1928 167,16 zł.
am 31. Januar 1929 166,71 „

Unterschied: 0,45 zł.

oder ein Rückgang dieser Kosten um 0,27 Proz.

B) Kosten für Bekleidung, Wäsche und Schuhwerk:
am 31. Januar 1929 32, — zł.
am 31. Dezember 1928 31,61 „

Unterschied: 0,39 zł.

oder eine Zunahme dieser Kosten um 1,29 Proz.

C) Lebensunterhaltungskosten insgesamt: (A und B):
am 31. Dezember 1928 198,77 zł.
am 31. Januar 1929 198,71 „

Unterschied: 0,06 zł.

oder ein Rückgang dieser Kosten um 0,03 Proz.

Zahl der Arbeitslosen in der Wojewodschaft Schlesien.

In der Zeit vom 31. Januar bis zum 6. Februar d. Js. ist die Zahl der Arbeitslosen der Wojewodschaft Schlesien um 732 Personen zurückgegangen und betrug insgesamt 26.793 Personen. Von dieser Zahl entfallen auf den Bergbau 4.833, die Hütten- 993, Glashütten- 17, Metall- 898, Textil- 279, Bau- 3.280, Papier- 41, chemische 10, Holz- 417, und keramische Industrie 87 Personen. Die Zahl der qualifizierten Arbeiter betrug 670, die der nicht qualifizierten 13.920, der landwirtschaftlichen 120 und der geistigen Arbeiter 1.228 Personen.

Weltwirtschaft

MARKTBERICHT

der Firma L. Rübenstein, Getreidegrosshandlung, Olmütz.

Weizen: Die Fröste in Europa und ähnliche Elementarereignisse in Amerika haben der Hausse-Spekulation an den amerikanischen Weizenbörsen gute Grundlagen zu ihren Operationen gegeben. Wie gross die Schäden sind, welche die Fröste an den Saaten angerichtet haben, lässt sich natürlich jetzt noch nicht beurteilen; doch glaubt man in berufenen Kreisen, dass diese in Hinblick auf die allgemein reichen Schneefälle kaum über den Rahmen der sich jährlich wiederholenden Winterschäden hinausgehen werden. Merkwürdig genug ist, dass die europäischen Börsen diesmal nicht mitgingen. Von einer ausgesprochenen Flaute der europäischen Weizenmärkte kann nicht gesprochen werden, und zwar dürfte dieser Umstand mit der Tatsache zusammenhängen, dass die schlechten Wegverhältnisse überall stärkere Zufuhren an Getreide hinderten. Dass Uebrigere trugen die gesperrten Wasserstrassen bei. Allgemein ist man der Ansicht, dass in der nächsten Zeit kaum mit grösseren Preissteigerungen auf den Weizenmärkten zu rechnen sein wird, weil man sich doch im Klaren ist, dass die Ueberproduktion an Weizen so gross ist, dass wir mit bedeutenden Vorräten in die neue Ernte leicht herübergehen können. Zudem kommt noch, dass die Länder auf der südlichen Halbkugel inmitten der Weizenerte stehen, die, wie man allgemein hört, im heurigen Jahre stark über Mittel erscheint. Es geht auch aus den amerikanischen Marktberichten hervor, dass die chinesischen, resp. die ostasiatischen Käufe in Weizen stark nachgelassen haben. In Europa nimmt das Mehlgeschäft allgemein einen schwerfälligen Gang. Sowohl aus Deutschland, als auch aus Polen und der Tschechoslowakei hört man Klagen über den schwachen Mehlabatz, dessen Folge die träge Kaufkraft der Mühlenindustrie ist.

Roggen: Von Roggen könnte man fast das Gleiche sagen wie oben von Weizen. Amerika selbst ist kein grosser Roggenkonsument und auf die Ausfuhr dieses Artikels unbedingt angewiesen. Merkwürdig ist, dass in Amerika Mais mit Roggen surregiert wird. Roggen ist in Amerika billiger als Mais. Grosse Besorgnis erweckt drüben das Schicksal der ungenutzten europäischen Läger an amerikanischem Roggen, welcher selbst bei den heute schon sehr stark gedrückten Preisen auf

den europäischen Hafenplätzen nicht unterzubringen ist. Trotz der ungeheuren Mengen an Roggen, die heuer in Europa verfügbar wurden, hält man fest an der Annahme, dass noch genügend Roggen da ist, mit dem man bis zur neuen Ernte sein Auslangen finden dürfte. So kommt es, dass z. B. Polen, welches über die heurige Campaigne hinreichend mit Roggen versorgt ist, nunmehr sich allgemein bemüht, seinen Roggen abzustossen und drückt somit die Preise auf den europäischen Märkten.

Mais: Auf dem Maismarkt scheint sich eine Umwälzung zu vollziehen. Es ist kaum zu glauben, dass die in der letzten Zeit aufgetauchten Meldungen über reichliche Regenfälle in Argentinien diesen Umschwung hervorgerufen haben. Allenfalls ist nicht zu verkennen, dass grosse Abneigung gegen die hohen Maispreise allgemein herrscht, und sich kompetente Verbraucher-Kreise vom Maisankauf zurückhalten. Von grossen Umsätzen auf den europäischen Maismärkten ist nichts zu hören, und das Vereinzelte, welches gekauft wird, deckt bei drängendem Angebot den notwendigen Bedarf. Die an dieser Stelle angekündigten Ueberraschungen auf dem Maismarkt dürften kaum lange auf sich warten lassen.

Geldmarkt, Wirtschaft und Börse.

Berlin, Mitte Februar 1929.

Am deutschen Geldmarkt trat keine Veränderung von Belang ein. Der Reichsbankausweis vom 15. u. 23. Januar zeigte eine ausserordentlich starke Entlastung, nämlich eine Abnahme des Wechselbestandes um 443 bzw. 108 Millionen bei einer Verringerung des Notenumlaufes um ebenfalls 403 bzw. 271 Millionen. Ende Januar war die Beanspruchung der Reichsbank als geringfügig zu bezeichnen; selbst Ende Januar ist z. B. der Wechselbestand um ca. 700 Millionen geringer als zur selben Zeit des vorigen Jahres. Trotz der erfolgten Diskontenermässigung ist ein nennenswerter Abzug von Auslandsgeldern nicht festzustellen und der Dollarkurs zeigte dementsprechend geringe Steigerungen. Da ausserdem der Satz der Privatkonten auf 5%, von bankirierten Warenwechsel auf 6 bis 6½, von Reportgeld auf 7½% herabging, Tagesgeld oft unanbringlich war, befürwortete ein Teil der deutschen Handelspresse eine weitere Ermässigung des deutschen Diskontsatzes, wobei besonders auf die grosse Devisenreserve von 150 bis 200 Millionen hingewiesen wurde, welche die Reichsbank unter dem Wechselbestand mitzurechnen pflegt. Erst die ziemlich überraschende Erhöhung des englischen Diskonts um einen ganzen Prozent hat jede Aussicht auf eine weitere deutsche Diskontenermässigung beseitigt. Nennenswerte neue deutsche Anleihen sind im Ausland nicht aufgelegt worden, als geplant sind 14,5 Mill. schw. Frank der Kraftübertragungswerke Rheinfelder und 22,5 Mill. Fr. der Felten und Guillaume Carlswerke erwähnenswert, in London soll in nächster Zeit eine 2 Millionen Pfund-Anleihe — 6½%-ig auf 30 Jahre — für die Voralberger-III-Werke G.m.b.H. abgeschlossen werden. Im Inland legt der Volksstaat Hessen eine 8%-ige 12 Millionen Anleihe, mit 102 auslosbar, zu 93,8% auf, Braunschweig will mit einer 15 Millionen Anleihe, ebenfalls 8%-ig folgen, ferner Leipzig mit 10 Millionen, 8 Proz. zu 93%, Bonn mit 7 Millionen 7½%-iger Anleihe, mit 102 Proz. auslosbar. Auch der Freistaat Sachsen beantragt die Aufnahme eines Betriebsmittellkredits von 30 Millionen durch Ausgabe von Schatzanweisungen. Der preussische Staat bietet wieder 7% Schatzanweisungen zum Kurse von 97,3 Proz., mit zwei- bis vierjähriger Laufzeit, mit 100 Proz. rückzahlbar, an. Die Reichsbahn dagegen hat sich nicht entschlossen können, eine Kapitalbeschaffungsaktion vorzunehmen und wird versuchen, durch verstärkte Durchführung des Rationalisierungsprogramms möglichst grosse Einsparungen zu machen. Diese auffällige Bevorzugung des deutschen Geldmarktes findet in der Entwicklung der ausländischen Geldmärkte seine Erklärung, soweit sie als Geldgeber in Betracht kommen. Bestimmend für diese Entwicklung ist London, dessen Bestreben es ist, seine Vorkriegsstellung als führender Geldgeber zurückzugewinnen. Nachdem die Bank von Frankreich und die deutsche Reichsbank monatelang durch dauernde Goldkäufe in London ihren Goldbestand auffüllten, hielt London trotz der daraus folgenden Schwäche seiner eigenen Valuta aus einem falschen Prestigegefühl heraus an seinem ausserordentlich niedrigen Diskontsatz von 4½% fest. Erst, als kürzlich auch Amerika als starker Goldkäufer auftrat, — in einer einzigen Woche gingen allein 13 Millionen Dollar Gold über den grossen Teich — und der Gesamtgoldbestand nur noch 150 Millionen Pfund betrug, entschloss sich die Bank von England nunmehr, den Diskont gleich um einen ganzen Prozent auf 5½% heraufzusetzen. Eine Besprechung des Gouverneurs der B. v. E. Normann mit den Leitern der Bundesreservebank in New York, Harrison, war vorher ergebnislos verlaufen. Die Folge der englischen Diskonterhöhung war dann auch die erstrebte Besserung des Pfundkurses, die sich aber nur ohne Stützung wird halten können, wenn der amerikanische Diskontsatz unverändert bleibt. Und die Möglichkeit auch einer amerikanischen Diskonterhöhung besteht augenblicklich in verstärktem Masse. Besonders die Börsenspekulation und somit die Maklerkredite in New York haben eine sprunghafte Steigerung erfahren — in vorigen Wochen um fast 400 Millionen Dollar! — und betragen jetzt viel weit über 6 Milliarden Dollar! Deshalb wendet sich jetzt der Federal Reserve Board mit bislang unerhörter Schärfe in einer öffentlichen Erklärung gegen die überhandnehmende Spekulation und erklärt, dass diese spekulative Kreditabsorption schädigende Wirkungen auf den Handel zur Folge haben würde und kündigt wirksame Gegenmassregeln an, die zum Ziele haben, die Verwendung des Reservekredits direkt oder indirekt zu kontrollieren bzw. einzuschränken. Eine solche Kredit einschränkung ist natürlich für jede Börsenspekulation viel fürchterlicher als eine Diskonterhöhung — siehe die Vorgänge an der Berliner Börse am schwarzen Freitag im Mai 1927! Teures Geld dagegen hat eine unternehmungslöse Spekulation noch nie abgeschreckt, belastet andererseits stark die Wirtschaft; trotzdem ist auch in New York mit einer Diskonterhöhung zu rechnen, wenn es nicht gelingt, die Spekulation durch gelinden Zwang einzudämmen. Im Gegensatz zu London, New York und auch Rom, wo der Diskont erhöht wurde, steht Paris. Hier hält die Geldflüssigkeit unvermindert an, die Geldansprüche der Wirtschaft vermindern sich sogar und die Golddeckung der Noten steigt, ja die Goldreserven der Bank von Frankreich sind so verstärkt worden, dass eine gewisse internationale Geldkampheit entstanden ist. Nach einer Einigung bei den Reparationen wird Frankreich sicherlich in verstärktem Masse für Deutschland als Geldgeber in Betracht kommen.

Die Depression in der deutschen Wirtschaft hat sich indessen eher verschärft. Die Zahl der Arbeitslosen steigt schnell und ununterbrochen und hat jetzt — begünstigt durch den andauernden starken Frost — die Zahl von 2,3 Millionen überschritten! An Konkursen zählt das Statistische Reichsamt 832 im Januar nach 624 im Dezember vorigen Jahres. Auch der durchschnittliche Beschäftigungsgrad in der Industrie lässt dauernd nach und betrug schon im Dezember nur noch 78,6% nach 86,5% im November, und zwar ist der Rückgang am stärksten bei den Verbrauchsgüterindustrien. Auch wird wieder verstärkt über die mangelhafte Erfüllung der Zahlungsverpflichtungen im Geschäftsverkehr geklagt. Dazu kommen neue Arbeitskonflikte, so feiern in der sächsisch-thüringischen Webereindustrie 35.000 Textilarbeiter, deren Zahl sich bei der ev. Schliessung Chemnitz und Reichsbacher Garnspinnereien, sowie der Gera-Gröizer Industrie auf 55.000 erhöhen würde. Reichswirtschafts- u. Reichs-

arbeitsministerium sind bemüht, die öffentlichen Aufträge für die Zwecke des Konjunkturausgleichs nutzbar zu machen und haben verfügt, dass sämtliche Reichsbehörden jeden Auftrag im Werte von über 20.000 Mark dem Statistischen Reichsamt mitzuteilen haben um eine regionale Beteiligung der öffentlichen Beschaffungen zu sichern. In einem Wochenbericht stellt das „Institut für Konjunkturforschung“ fest, dass sich auch die Kreditsicherheit weiter vermindert hat, die Zahl und Summe der Wechselproteste liege beträchtlich über dem Stand vor Jahresfrist, ferner habe die volkswirtschaftliche Umsatzfähigkeit ihren jahreszeitlichen Tiefpunkt erreicht, darüber hinaus zeige sie aber Symptome einer weiteren konjunkturellen Verminderung. Von den grossen Anstrengungen der deutschen Industrie im Auslandsabsatz Ersatz zu finden, legt die letzte Handelsbilanz ein Zeugnis ab, die eine Verminderung des Einfuhrüberschusses um über 100 Millionen feststellt.

Die flauere Stimmung an den deutschen Effektenmärkten, welche weiter anhält, steht jedoch mit der Depression in der Wirtschaft in keinem ursächlichen Zusammenhang. Vor allen Dingen legt die allgemeine Unsicherheit über den Ausgang der Reparationskonferenz der Spekulation Zurückhaltung auf. Wenn auch das allgemeine Urteil über das endgültige Resultat optimistisch ist, so gibt man sich doch über die grossen Schwierigkeiten die nicht so schnell zu überwinden sein werden, keinen falschen Illusionen hin. In solcher Stimmung wirkte auch die schon lange erwartete Diskonterhöhung in London und die mögliche in New York stärker. Dazu kommen noch Beratungen über neue Steuern und in den letzten Tagen eine Kabinettskrise. Das Zentrum trat, als seine Forderung auf zwei neue Ministersessel nicht erfüllt werden konnte, aus der Regierung aus. Wenn das Zentrum jetzt auch keine Opposition betreibt, so ist trotzdem eine so starke Schwächung der Regierungspartei, gerade jetzt vor der Reparationskonferenz, die grosses Vertrauen zu einer starken verantwortungsfreudigen Regierung erfordert, sehr bedauerenswert und wirkt natürlich auch schwächend auf die deutsche Position in Paris ein. Dazu kommen noch die unerfreulichen Ereignisse bei einigen angesehenen Berliner Bankhäusern, dauernde Insolvenzmeldungen von Börsenfirmen, um der Spekulation die sich immer mehr verschlechternde allgemeine finanzielle Lage der Börsenbesucher vor Augen zu führen. Auch die Austritte aus der Liquidationskasse mehren sich. Wenn sich trotzdem die Kurse einiger Spezialitäten einigermaßen zu halten vermögen, so ist diese Tatsache mit dauernden Auslandskäufen und Anschaffungen der Investiments-Trusts zurückzuführen. Die Grossbanken haben die Möglichkeit einer Stützungsaktion schon beraten, doch als vorläufig nicht zweckmässig bzw. nötig befunden, und werden sich wohl nur dann betätigen, wenn das Kursniveau noch weiter stark gedrückt würde und auch die letzten Käufer fehlen werden. Eine solche Situation ist allerdings höchst unwahrscheinlich, da grössere Engagements sich schon lange nicht mehr in schwachen Händen befinden.

Besonders schwach liegen weiter die schweren Werte, deren Aufwärtsbewegung wir s. Zt. als rein spekulativ gekennzeichnet haben, so Polyphon, die nach einem Höchstkurs im vorigen Jahre vor der londoner Börsenöffnung von 575+35 Proz. Bezugsrecht = 610 auf 387 wichen u. Glanzstoff, die in einem Monat wieder fast 100 Proz. verloren — 426 Proz. — Dabei ist bei Polyphon eine 20-proz. Dividende bei glänzenden Abschlusszahlen zu erwarten und der Glanzstoff-Konzern hat heftig die Möglichkeit einer reduzierten Dividende abgestritten. Eine gleich hohe oder gar höhere Dividende aus Prestige Gründen liegt dabei nicht im wahren Interesse der Gesellschaft, die bei den augenblicklichen und kommenden Kämpfen um die Kunstseidenpreise eine Stärkung ihrer inneren Reserven wohl nötig hat. Typisch ist, dass sowohl in Polyphon — wie in Glanzstoff-Aktionen von einer nennenswerten Intervention, ja nicht einmal von einer gleichmässigen Kursregulierung der Emmissionshäuser gesprochen werden kann. Weiter schwach liegen Schiffahrtsaktien, besonders Paket und Lloyd diese beiden Papiere, noch vor zwei Jahren heisse Börsenfavoriten in Hinblick auf die Freigabe, sind auf das Kursniveau besserer Montanpapiere gesunken, eine der grössten Enttäuschungen, welche die an Enttäuschungen gerade nicht armen letzten Börsenjahre gebracht haben. Die Freigabezahlungen, die ja nur wie der Berliner sagt, „kleckerweise“ eingehen, so jetzt z. B. 2½ Millionen für die Piers der Lloyd, werden mit verbaut und spielen keine Rolle in dem Riesenbauprogramm, das zu bauen diese beiden Schiffahrtsgesellschaften im scharfen Konkurrenzkampf gezwungen sind; der Aktionär bekommt nicht nur nicht den erhofften Freigabebonus, ja es ist sogar zweifelhaft, ob die gleichen Dividenden wie im Vorjahr verteilt werden können. Dabei war das Geschäft bei der Hapag, durchaus zufriedenstellend zu nennen; trotzdem beabsichtigt diese Gesellschaft, erhöhte Abschreibungen vorzunehmen und bei einem Teil der Verwaltung besteht tatsächlich die Absicht, die Dividende von 8 auf 6 Proz. herabzusetzen. Allerdings ist gerade bei der Hapag, die aus der Beschlagnahme 160 Millionen zu bekommen hat, eine Summe, welche dem gesamten Aktienkapital gleichkommt, die Ausschüttung eines Freigabebonus an die Aktionäre wahrscheinlich; und trotzdem beträgt der Aktienkurs einer Gesellschaft, die 8 Proz. Dividende verteilt hat und für Aktienkapital in absehbarer Zeit nach u. nach nochmals in bar als Entschädigung erhält, 125 Proz.! Zeichen des tödlichen Konkurrenzkampfes in der Schiffahrt, der ein grösstmögliches Bauprogramm erfordert. Der Nordloyd hat ja bekanntlich, um seine Freigabeguthaben wenigstens teilweise zu mobilisieren durch eine Aktienemission in Amerika kürzlich 42 Millionen hereinbekommen. Der Abschluss der Hamburg-Stüd zeigt günstige Zahlen und einen etwas höheren Reingewinn. Seit längerer Zeit liegen auch Kaliwerte schwächer. Hier sind es hauptsächlich die Bestrebungen, die Kalipreise zu ermässigen, ferner die gegen das Vorjahr stark ermässigten Absatzziffern und die Erhöhung der Schifflohn im Kalibergbau, die kursdrückend wirkten. Besonders Salzdetfurth mussten von 515 auf 485 nachgeben. Auch Dividendenenttäuschungen drückten auf die Stimmung. Während die Dividendenlosigkeit bei Harpener erwartet war und kaum Eindruck auf den im letzten Jahr reichlich halbierten Kurs machte, so war die Dividendenerklärung der Oberschlesischen Eisenbau-Bedarfs A.-G. (Oberbedarf), welche in Hinblick auf den noch immer nicht zustandegewonnenen Handelsvertrag mit Polen ihre Dividende wieder auf nur 5 Proz. statt der erwarteten 8 Proz. festsetzte, eine schwere Enttäuschung, der Kurs gab darauf von 108 (Höchstkurs im Dezember 117) auf 83 Proz. nach. Die Dividendenlosigkeit der Dt. Telef. u. Kabel AG. liessen den Kurs in zwei Tagen von 103 auf 85 Proz. sinken. Die Mitteldeutschen Stahlwerke legen einen befriedigenden Abschluss vor. Die Umsätze sind zwar etwas zurückgegangen, betragen aber immer noch das Doppelte des Aktienkapital, obwohl das Ergebnis durch Lohn- und Arbeitskämpfe gestört wurde. Als aufschlussreich für die gesamte Montanindustrie ist die Rede des Herrn Dr. Krupp von Bohlen und Halbach in der Generalversammlung der Friedrich Krupp AG. zu bezeichnen. Dr. Kr. stellt fest, dass die wirtschaftlichen Erfolge der Gesellschaft in keiner Weise der durchgeführten, kostspieligen Modernisierung der Werke entsprechen; der Mehrerlös aus der Rationalisierung zerfliesst in weitergeleiterten Lasten und Löhnen, sodass für die Wiedergewinnung einer angemessenen Rentabilität keine Aussicht be-

steht. Die sozialen Lasten der Kruppwerke betragen im Jahre 1928 nicht weniger als 36 Millionen, die Steigerung gegen die Vorkriegszeit der Durchschnittslöhne im Bergbau 84 Proz., bei den Eisenwerken 78 Proz., ausserdem hat die Verkürzung der Arbeitszeit zu einer neueren Steigerung der Selbstkosten geführt; dazu kommen noch vier Wochen Streik auf dem Grusonwerk, drei Monate auf der Germaniaerwerf und vier Wochen Aussperrung in Essen und Rheinhausen; auch gibt er der Hoffnung Ausdruck, dass die Aussperrung zur Anbahnung grösserer Einsicht in wirtschaftlichen Dingen führen möge und eine Einigung zwischen Arbeitgeber- und Nehmer ohne staatliche Einmischung möglich wird. Zum Schluss weist Dr. Krupp auf die Tatsache hin, dass unsere südwestlichen und westlichen Nachbarn in der Lage sind, Roheisen um ein volles Drittel billiger herzustellen und die deutsche Montanindustrie die grössten Anstrengungen machen muss, um den Auslandsmarkt in Eisen und Kohlen zurückzugewinnen, da die Montanindustrie den Charakter einer Exportindustrie behalten muss, die der Arbeiterschaft eines überbevölkerten Landes Arbeitsmöglichkeit auf deutschem Boden geben und durch den Export ihrer Erzeugnisse an der Tragung der Reparationslasten mitwirken kann. Schwach lagen weiter Autowerte. In Adler-Kleyer hatte der eine Inhaber der Bankfirma Katz u. Wohlaue Putas, der Selbstmord verübte, ein Paket zusammengekauft, das jedoch beim Emmissionshaus der Darmstädter Bank Unterkunft gefunden haben soll. Der Kurs dieses Papiers ist in wenigen Monaten vom Höchstkurs 142 auf 58 Proz. heruntergegangen. Immer wieder muss betont werden, dass nur ein starker deutscher Autotruster auf strengste rationalisiert, in der Fabrikation auf relativ wenige Typen beschränkt, Aussicht auf steigenden Absatz im In- und Auslande hat und immer kann als Beispiel auf den rapiden Aufschwung der Opelwerke hingewiesen werden, von denen sich dauernd differenzierte Gerüchte erhalten, die von einer grossen Interessennahme der General-Motors Comp. wissen wollen. Trotz aller Dementis erhalten sich diese Gerüchte hartnäckig, nennen sogar Einzelheiten, wie Uebernahmungskurse u. s. w. so wird behauptet, dass Opel für 76 Proz. des Aktienkapitals von 60 Millionen einen Preis von ca. 270 Proz. gefordert habe. Auch macht jetzt wieder Ford Resenanstrengungen den europäischen Markt zu erobern, so wurde ein grosses Traktorenwerk in Cork (Irland) aufgebaut, die englische Fabrik in Dagenham soll in absehbarer Zeit 200 000 Autos jährlich produzieren können, in Moskau und Konstantinopel werden Autofabriken errichtet usw. Elektrowerke konnten sich der Allgemeintendenz nicht entziehen, besonders R. W. E. fielen durch starke Schwankungen auf. Auslandskäufe wurden teilweise in A. E. G. und in Siemens u. Halske beobachtet. Die Generalversammlung des Siemens-Konzernes brachte nichts Neues, der letztjährige Umsatz wurde mit 750 Millionen angegeben, über die mit den neuen Aktien verfolgten Pläne wurde die Auskunft verweigert. Uebrigens zeigt sich in der ganzen Welt in der Elektroindustrie der Drang, sich auszudehnen bzw. zu Riesen trusts zusammenzuschliessen, und überall wächst der Elektrizitätsverbrauch sprunghaft. Die Electrowerke A. G., Berlin erhöhen ihr Kapital um 30 auf 90 Millionen, von Zusammenschlüssen der letzten Zeit seien erwähnt: In Deutschland: Siemens mit Licht u. Kraft, in Belgien: der Truflinatrust, und Electro Belge, in New York soll in nächster Zeit ein Riesen trust von Elektrizitätserzeugenden Werken im Werte von einer Milliarde Dollar unter Beteiligung der North-Eastern Power Co., der Mohawk Power Co., der Mittel Gas. Improvement Co des Niagara-Konzernes u. a. gegründet werden. Am Bankmarkt nahmen zwei Ereignisse das Interesse in Anspruch: Der Erwerb der Mitteldeutschen Creditbank durch

die Commerz- u. Privatbank, welche ihr Kapital erhöht und nunmehr an Grösse neben den D.-Banken rangiert und eine Annäherung der Darmstädter an die Berliner Handelsgesellschaft die allerdings noch nicht spruchreif ist. Der Zusammenschluss 1:1 Commerzbank - Mitteldeutsche wurde dadurch möglich, dass ein 8 Millionen Paket Mitt. Cr. Aktien im Besitze der Gruppe Jaroslowsky - Katzenellenbogen durch den Tod des Bankiers Jaroslowsky verkäuflich und auch durch die Commerzbank erworben wurde, die nunmehr über die Majorität der im Umlauf befindlichen Mittelde. Creditbank-Aktien verfügte. Bei der Handelsgesellschaft tritt ihr langjähriger bewährter Führer und Geschäftsinhaber, der 78-jährige Carl Fürstenberg aus, bleibt allerdings beratend im Verwaltungsrat tätig. Die Börse kombiniert eine Aktienkapitalerhöhung der Darmst. u. Nationalbank und nach Abgang des Bezugsrechtes einen Umtausch 1:1 in Berliner Landesanteile. Die bisher veröffentlichten Abschlüsse von Banken: Reichsbank Berl. Handelsges., Reichsbank zeigen dasselbe Bild: Erhöhte Umsätze, gleichhohe Gewinnzahlen aber durch verringerte Zinsmarge und Ausfall des Börsengeschäfts. Der Abschluss der Reichsbank, der in Bezug auf die unveränderte Dividende für die Börse eine Enttäuschung war, zeigt, wie nötig eine baldige Aenderung des Bankgesetzes ist. Denn auch das Reich erhält 52 Millionen weniger als im Vorjahr, dabei fliessen den diversen Reserven der Reichsbank 44 Millionen zu, und wachsen damit auf rund 240 Millionen, dem Doppelten des Kapitals, an ungerechnet mit 80 Millionen an Pensionsverpflichtungen. Auf eine scharfe Kritik an der Gewinnverteilung in der G. V. antwortete Dr. Schacht, dass die Anteilseigner sich klar darüber sein mussten, dass sie keinen unbilligen Vorteil aus der Not des deutschen Volkes ziehen könnten, und eine spekulative Steigerung der Reichsbankaktie kein moralisches Recht auf höhere Dividende oder eine andere Abfindung gewähre. Immerhin gab Dr. Schacht zu, dass eine Aenderung des Bankgesetzes nötig sei, doch empfehle es sich nicht, vor Beginn der Reparationskonferenz diesbezügliche Schritte zu unternehmen. Dauernde Käufer zeigten sich in Dessauer Gas, die Gründe bleiben dieselben: Endliche Entschädigung für das Chorkower Werk, die Gasfernversorgung im Ruhrgebiet und in diesem Zusammenhang Kapitalspläne. Indessen haben die Versuche der Gesellschaft zur Förderung der Braunkohlerzeugung auch die völlige Einigung der Braunkohle für die Ferngasversorgung ergeben. Ein Kapital für sich sind die neuen Pläne der I. G. Farben. Noch vor zwei Jahren erklärte die Börse: die Zukunftschancen dieses Riesen trusts für unabsehbar und in den Jahren 1925 bis 1927 gab es für die Farbenaktie nur Käufer, grosse und kleine, Ausland und Inland; der Kurs stieg von 100 auf 360 Proz. In seinem grenzenlosen Optimismus schien das Weltpublikum zu glauben, dass die Farben aus Luft Gold zu machen verstanden und bedachte nicht, dass gerade zu grossen Erfindungen dreierlei nötig ist: Geld, Geld und nochmals Geld. Ungeheures ist von dem I. G. Farbentrust indessen geleistet worden, aber die Aktionäre sind enttäuscht, denn die Dividende hält sich in normalen Grenzen und die Ausgabe junger Aktien und Bons beweist den dauernden Kapitalbedarf. Umwälzendes ist erfunden worden und wird in Grossbetrieb fabriziert: Benzol, Oel u. s. w. aus Kohle, Stickstoff aus der Luft, künstliches Gummi u. s. w. Die Stickstoffherzeugung allein ist von 1919 bis 1928 von 54 000 Tonnen auf 600 000 Tonnen gestiegen. Und immer weiter wird probiert, erfunden, Millionen und Millionen verschlingen die Versuchslaboratorien; aber der Aktionär ist enttäuscht. Dazu kommt noch die unkluge Scheu der I. G. vor jeglicher Publizität, die mangelnde Kurspflege an der Börse seit dem Mai 1927 gibt es nur Verkäufen, die neuen Kapitalspläne in

der Schweiz haben die Abgabeneigung eher noch verstärkt, das unbedeutende Bezugsrecht von ca. 5 1/2 Proz. ist ohne Anreiz, auch in Bons fliesst das Material wieder zurück, die immer grösser werdende Unübersichtlichkeit dieses gigantischen Unternehmens bei mangelnder Publizität lässt sich das Misstrauen im Publikum immer tiefer fressen. Man denke nur an die Fülle der hauptsächlichsten Produktionszweige: Farben, Drogen, Benzin, Stickstoff, Kunstseide, Leichtmetalle, Stickstoffdünger, Chemikalien aller Art, Photoartikel! Und jetzt neue Unklarheiten: Eine bis jetzt völlig unbekannteschweizerische Tochtergesellschaft der I. G. erhöht ihr Kapital von 20 auf 250 Millionen Franc, garantiert für ihre Aktien die Farbendividende, und gewährt auf 6 000 Farben Aktien bzw. 12 000 Farbenbons 500 Frs eigener I. G. Chemie Basel Aktien zum Kurse von 150 Proz. Glaubt die I. G. Farben an eine bessere Aktienplacierung in der Schweiz, nachdem die Unterbringung von Farbenaktien in Amerika fehlgeschlagen ist? Die I. G. Farben Aktien hat die innere Berechtigung, ein angesehenes internationales Papier zu sein, aber die Verwaltung darf es sich mit der Erfüllung ihrer Pflichten dem Aktionär gegenüber nicht so leicht machen und kann besonders in Bezug auf Publizität viel, nein Alles von Amerika lernen. Leider ist sie augenblicklich weit davon entfernt, das Vertrauen ihrer Aktionäre zu gewinnen, das durch gute aber dürftige Abschlussziffern und eine vielleicht etwas höhere Dividende nicht wieder zu gewinnen ist!

Heinz Lindenberg.

Anknüpfung von Geschäftsverbindungen.

1. Oesterreichische Kommissionsfirma will mehrere Waggons Wicken und Peluschen kaufen.
 2. Oesterreichische Agentur will Vertretung bedeutender polnischer Textilfabriken übernehmen.
 3. Schweizerische Firma will Vertretung einer Engrosfirma für Ondulationsapparate „Rouso“ übernehmen
 4. Newyorker Expeditionsfirma bietet Personen, die ihre Möbel aus Polen nach Amerika und umgekehrt befördern wollen, ihre Dienste an.
 5. Handelshaus in Chicago will mit polnischen Firmen, die Export- und Importtransaktionen auf Grund von unwiderruflichen Akkreditiven durchführen, in Verbindung treten. Das Handelshaus importiert und exportiert Waren aller Art, in der Hauptsache Konsumartikel.
 6. Handelshaus in New-York, das in der Lebensmittel-, Maschinen-, Textilbranche usw. gut eingeführt ist, will mit polnischer Firma, die in New-York eine Vertretung sucht, in Verbindung treten.
 7. Newyorker Firma, die sich mit dem Import und Export gebrauchter Anzüge befasst, will mit polnischer Firma in Verbindung treten.
 8. Newyorker Firma will mit polnischen Firmen, die sich mit dem Handel von Jute- und Baumwollstoffen befassen, in Verbindung treten.
 9. Handelshaus in Los Angeles will mit polnischen Lederfabriken in Verbindung treten
 10. Handels- und Kommissionshaus bietet polnischen Firmen bei Einkäufen in Amerika eine Dienste an.
- Nähere Informationen erteilt Poznański Miejski Urząd Targu, Poznań, ul. Głogowska 42.

Deutsche Theatergemeinde Katowice (Stadttheater)

Montag, den 18. Februar, abends 7.30 Uhr
3. Abonnementsvorstellung u. freier Kartenverkauf.
Irrgarten der Liebe
Schwank von Hans Sturm.

Montag, den 19. Februar, abends 10 Uhr
HEITERER ABEND!
Josef Plaut.

Freitag, den 22. Februar, abends 8 Uhr
Vorkaufrecht für Abonnenten.
Ariadne auf Naxos
Oper von Richard Strauss.

Sonntag, den 24. Februar, nachm. 4.30 Uhr
Kein Vorkaufrecht für Abonnenten
2. m. letzten Mal!
Menschen des Untergangs
Schauspiel von Rudolf Fitzek.

Sonntag, den 24. Februar, abends 7.30 Uhr
Kein Vorkaufrecht für Abonnenten.
Irrgarten der Liebe
Schwank von Hans Sturm.

Montag, den 25. Februar, abends 7.30 Uhr
4. Abonnementsvorst. u. freier Kartenverk.
SCHIESSER DES RUHMS
Schauspiel von Pagnol und Nivoix
Deutsch von Angermayer.

Montag, den 25. Februar, abends 10 Uhr
Gaspiel der Tegethseer Auerbühne.
EMESTREIK
Eine lustige Dorfgeschichte v. Julius Pohl.
In den Pausen das Tegethseer Konzert-Terzett.

Donnerstag, den 27. Februar, abends 8 Uhr
Kein Vorkaufrecht für Abonnenten.
Die Herzogin von Chicago
Operette v. Kalman.

TROCADERO
Telefon 553.

Februarattraktionen

Charlotte Klein-Alexander Triggall
das glänzende Charaktertanzenpaar

Ine van Bree
das Tanzwunder

Jerzy Welin
Chansonnier et Contre-tancier

Inessa Ratona
Dallamanowna

A. Link
S. Grodziński

„Gold-Scher Jazz- and Tango-Syncopators“
Americanbar

Eintritt frei — kein Weinzwang

SONN- und FEIERTAG:
5-Uhr-Tea mit Kabarett
Devise „Nimn soviet du willst!“

DEUTSCHE THEATERGEMEINDE KATOWICE
KATOWICE STADTTHEATER

Montag, den 18. Februar abends 10 Uhr
Heiterer Vortrags-Abend

JOSEPH PLAUT

PRESSESTIMMEN:
HAAG: Plaut ist der bedeutendste Humorist, den wir gesehen haben. Die Lachstürme wollten kein Ende nehmen. — — —
KOPENHAGEN: Plaut ist in seiner Vielseitigkeit geradezu verblüffend!
Er ist ein **PHANOMEN** welches in Jahrhunderten nur einmal vorkommt

VOERVERKAUF an der Kasse des Deutschen Theaters Rathhausstrasse täglich von 10 bis 2 Uhr vormittags. Telefon Nr. 16-47

L. Altmann, Eisenwarengrosshandlung
Tel. 24, 25, 26. Katowice, Rynek 11. Gegründet 1865.
Walzeisen, Bleche, Eisenkurzwaren, Beagid, Karbid, Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Haus- u. Küchengeräte, Einkochapparate und -Gläser Original „Weck“

Fischkonservengrossindustrie - Braterei, Räucherei
Nordia-Hawe, Dziedzice
Fabriklager für Oberschlesien:
Katowice, ul. Teatralna 12 / Tel. 753

Wand- u. Fussboden-Fliesen
Tonrohre - Dachsteine - Gips
Rohrgewebe - Kalk - Zement
ständiges Lager.
Baumaterialien-Grosshandlung
Paul Friedrich Wiczorek, Katowice
Büro- und Lagerräume:
Marsz. Piłsudskiego (Friedrichstr.) 60.
Tel. 741.

Konzertdirektion Cieplik
Am 21. Februar in Beuthen
Schützenhaussaal, abends 20 Uhr
Wladimir Horowitz
der erlauchtste Pianist der Gegenwart
Mendelssohn — Brahms — Chopin
Tschaikowsky — Liszt
Rechtzeitiger Kartenkauf empfohlen, da das Interesse für diesen Klavereisten bezeichnerweise sehr gross ist
Karten 1.50—5.50 Mk. bei Cieplik, Tel. 5155

Inserate
in der
Wirtschafts'korrespondenz
haben grössten
Erfolg!

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN“ VOM 16. FEBRUAR 1929

Zu den bevorstehenden polnisch-deutschen Kundgebungen in Warschau, Poznań, Katowice, Beuthen, Schneidemühl, Königsberg, Berlin

Kriegsliteratur gegen den Krieg

Als Vortrag gehalten am 24. I. vor den Friedensorganisationen in Breslau von Paul Rilla.

(Nachdruck verboten).

Die Bücher, von denen ich sprechen will, stellen die ersten Versuche in Deutschland dar, sich mit dem Erlebnis des Weltkrieges literarisch-künstlerisch, von der lebendigen Gestaltung, von der geistigen Anschauung, von der dokumentarischen Wahrheit her auseinanderzusetzen. Damit ist schon gesagt, dass es Bücher gegen den Krieg sind. Es kann heute keine ernsthafte Literatur für den Krieg geben — und es gibt sie nicht. Diese eine radikale Scheidung der Geister wenigstens hat der Weltkrieg herbeigeführt: wer als Dichter oder Schriftsteller die Partie des lebendigen Geistes vertritt, wird nie mehr in Versuchung kommen, den Krieg mit den Kulissen längst unwirklich gewordener heroischer Ideale zu umstellen. Niemals wieder wird der Krieg als höchste Steigerung nationalen Selbstbewusstseins, nationaler Selbstbehauptung literarisch verherrlicht werden können — wenigstens nicht in der Literatur, mit der in Zukunft zu rechnen sein wird.

Die Entstehungszeit der Bücher, von denen ich sprechen will, fällt in die letzten drei Jahre. Was vorher in Deutschland, schon während des Krieges und unmittelbar danach, gegen den blutigen Wahn literarisch demonstrierte, erschöpfte sich teils in einer dumpfen revolutionären Ekstase, teils in dürftigen Formeln und Programmen, die von der Not der Zeit abgezogen waren. Wie die Menschheit damals, so war auch die Literatur unterernährt — und wenn sie mit künstlich erhitztem Atem und krampfhaften Gesten tobendes Leben vorzutäuschen suchte, so waren das eben die Fieberdelirien dieses Zustandes. Schliesslich ergab sich als erste literarische Folge der Kriegsanarchie ein Anarchismus der künstlerischen Ausdrucksformen, der überhaupt keinen Zugang mehr zur Wirklichkeit, also zum Menschen fand. Diese schmetternden Proklamationen, diese wilden Ausbrüche von Klage, Anklage, Verzweiflung, diese O-Mensch-Tiraden mochten gesinnungsmässig und in der Absicht noch so sehr revolutionäre Zukunft sein — in der Wirkung waren sie überhaupt nichts — in der Zeit hinterliessen sie keine Spur. Denn dieser Zeit, die unter der Wucht der Tatsachen auseinander geborsten war, und die nun mühselig die Trümmer zusammensuchte, um sich, so gut es eben ging, wieder einzurichten — dieser Zeit konnte, wenn überhaupt, nur eine Literatur helfen, welche den Tatsachen stand hielt, nicht aber eine, die sich ins Allgemeine verflüchtete und solche Flucht vor der Wirklichkeit im Dampf und Qualm literarischer Abstraktionen noch einmal verflüchtete. Diese Zeit wollte begriffen sein, wollte greifbar erfahren, wie alles und warum es gekommen sei. Was war es mit dem Krieg, der diese ganze Schlammflut von Not und Phrase zurückgelassen hatte, aus der es sich nun herausarbeiten galt? Aus den Büchern erfuhr man es nicht. Keine Dichterstimme, die dem Weltverhängnis, von dem noch jede Sekunde alltäglichen Atmens durchzittert war, sich gewachsen zeigte. Keine, die seinen Sinn oder Abersinn in ganzer Wirklichkeit heraufbeschor. Sie schrien und deklamierten nur. Die Literatur der Antikriegs- und Revolutionsdichter blieb eine Angelegenheit des literarischen Programms, also Sache der Literaten, statt lebenszeugender Impuls zu werden.

Zuletzt wollte kein Mensch mehr etwas von Büchern wissen, die mit dem Krieg zu schaffen hatten. Das bekam auch Arnold Zweig zu hören, als er 1927 einen Verleger für seinen Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ suchte. Ein Kriegsroman? Das liest ja niemand. So wanderte das Manuskript von Verleger zu Verleger, sehr berühmten, sehr geschäftskundigen Verlegern, keiner wollte das Risiko übernehmen. Aber als der Roman dann schliesslich (bei Gustav Kiepenheuer in Potsdam) herausgekommen war, zeigte sich auf einmal höchst überraschenderweise, dass die Leute das doch lesen wollten. Der Roman wurde das erfolgreichste Buch des Jahres und eines der meistgekauften bis auf den heutigen Tag.

Woher dieser Umschwung? Weil hier endlich der Krieg in seiner wahren Wirklichkeit erfasst und als das grosse Weltverhängnis exemplarisch gedeutet war. Weil hier nicht vages Gefühl sich hemmungslos ergoss, sondern konkrete Anschauung den Tatbestand umriss. Der Roman, für Arnold Zweig als Summe langer Sammlung und Prüfung sicher die Vollendung eines Lebensabschnittes, trat vor die Zeit als eine tiefe dichterische Realisierung ihrer tödlichsten Verstrickung, ihres blutigsten Abfalls vom gerechten Sinn. Während damals eine neue sogenannte literarische Jugend schon wieder dabei war, an privaten Sensationen, an der lusternen Neugierde der Nerven, an dumpfen oder koketten Triebblockungen ihr Genüge zu finden, währenddessen war hier, wach und weckend, ein Beispiel gegeben. Woher kommen wir — wohin treiben wir? Was stösst uns — was hält uns? Welcher grauenvoll banale Mechanismus kommandiert das Weltgericht, aus dem wir mit soviel Blutverlust und soviel Schande übrig geblieben sind? Arnold Zweigs Streit um den Sergeanten Grischa fixiert den Grund. Die Welt ist aus den Fugen, und weil niemand sie einzurenken kam, muss ein armseliger russischer Kriegsgefangener sterben.

Die grossartige Einfachheit dieser Konzeption stösst wahrhaft bis zum Grund durch. Die Probe, die hier auf ein ewig unlösbares, am eigenen Widersinn sich mästendes Exempel gemacht wird, wird zur Feuerprobe des menschlichen Herzens. Hunderttausende starben im Krieg — was bedeutet da der Tod des Einzelnen? Er bedeutet eben dies, dass er das System in seiner ganzen mechanischen Mörderlichkeit entlarvt und mit dem gerechten Welt Sinn konfrontiert. Der Sergeant Grischa wird als Spion erschossen, obwohl er unschuldig ist. Er stirbt, weil sein Fall in den Akten der deutschen Etappenkanzleien zu einem Instanzen- und Kompetenzenstreit anschwellt, der selbständig und vom lebendigen Sinn losgelöst weiterwuchert, bis er das Lebendige zerummalmt. Grischa stirbt, weil sein Fall aussersehen ward darzutun, dass Macht vor Recht geht. Der Tod im Schützengraben gehört ja wohl zu den sozusagen natürlichen Funktionen des Soldaten — solange es eben Soldaten gibt. Der Streit um den Sergeanten Grischa: Das ist der leer laufende Mechanismus, dem nichts Lebendiges entgeht, das einmal in

sein tödliches Räderwerk gerät — das ist Politik, Diplomatie, Krieg im Kleinen, — aber so, dass er das Grosse der Weltpolitik, der Welt-Diplomatie und des Weltkrieges nicht nur spiegelt, sondern als genau dieselbe niedrige, widermoralische und widermenschliche Verstrickung entlarvt. Die Dimension entscheidet nicht, gerade das Kleinste und Geringste belastet mit ungeheurem Gewicht die Wagschale des Weltgerichts. Ein Menschenleben nur — aber seine Vernichtung ist das A und O jener Zerstörung, die den Abfall von Natur und natürlichem Gebot im Fleische und im Geist besiegelt. — Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob nun dieser Roman die Wirklichkeit zu einem blutleeren Symbol verkümmerte. Im Gegenteil: Wie hier alles im tausendfältigen Hin und Her des realen Ablaufs gesehen, erlebt und zu sichtbarer Gewalt bezwungen ist, wie im feldgrauen Gewimmel des Hinterlandes die ganze Wirklichkeit des Krieges bedrohlich widerhallt, das gerade macht die überzeugende epische Haltung des Werkes aus. Welche bewundernswerte Fülle aus Beobachtung, Erfahrung, Wissen, Erlebnis. Bewundernswürdiger, wie die zähe Materie sich der geistigen Ordnung fügt, dennoch scheinbar absichtslos nur dazu dient, die körperliche und sprechende Gebärde der Menschen sinnfällig zu machen, den Schicksalskreis zu vollenden, die Elemente zu bilden. Das Buch bleibt in Deutschland die erste wahrhaftige, dichterisch-geistige Durchdringung des Weltkriegsfaktums.

Der Streit um den Sergeanten Grischa ist, ich sagte es schon, nicht in blutleeren Symbolen gedichtet, aber er ist ein symbolischer Fall. Arnold Zweig kam es darauf an, gerade an dem winzigsten Ereignis die Ungeheuerlichkeit jenes Weltfaktums auf die Spitze zu treiben, Arnold Zweig zeigt die gewaltige, alles organische Leben zermalmende Maschinerie des Krieges. Die Menschen des Buches sind nicht Träger des Geschehens, sondern bleiben, handelnd oder leidend, Funktionen der Zerstörung. Arnold Zweig geht nicht vom Erlebnis des Einzelnen aus, sondern summiert das Gesamtmaterial. Er gestaltet nicht das Schicksal des Soldaten im Weltkrieg sondern er gestaltet das Schicksal, das da Weltkrieg heisst.

Georg von der Vring in seinem „Soldat Suhren“ (I. M. Spaeth Verlag, Berlin) geht den umgekehrten Weg. Der Roman handelt nicht vom Krieg, der über den Menschen gekommen ist, sondern vom Menschen, der in den Krieg gerät. Es bleibt die Gefahr jeder dichterischen Auseinandersetzung mit dem Kriege, dass der ungeheure Stoff für sich selber dichtet, dass der Autor dem Ansturm des gewaltigen Geschehens unterliegt und das grosse Thema schon für grosse Gestaltung hält. Arnold Zweig ist dieser Gefahr durch die überlegene geistige Strategie seines epischen Planes entgangen. Georg von der Vring entgeht ihr durch die männliche Klarheit, die spröde Zartheit und reine Tiefe des Gefühls, das sich nicht an grossartigen Kriegsspektakeln des Grauens berauscht, das nicht die Masse Mensch, sondern den Bruder Mensch in aller Besonderheit seiner wimmelnden Wesensfülle liebend umfängt.

Es ist das Bezaubernde an diesem Buch vom Soldat Suhren, wie hier mit einer prachtvollen männlichen Gefasstheit das Kriegsfaktum fast als selbstverständlich hingenommen wird — und wie nun gerade in dieser kargen Unaufheblichkeit und Unaufdringlichkeit des Erlebnisses alle leisen Regungen der Besinnung, alle hundertfältigen Reaktionen der seelischen und leiblichen Existenz zu umso dringlicherer Sprache der menschlichen Abkehr werden.

Es ist übrigens eine typisch deutsche Spielart des Dichters, die Georg von der Vring in diesem seinem ersten Buche repräsentiert. Deutsch nicht als überfließende Gefühlseligkeit, nicht als eigensinniger Partikularismus, als überheblicher Provinzialismus verstanden, sondern deutsch in der tiefen und fruchtbaren Bindung an das heimatliche Erreich, deutsch im tastenden, schwebenden Gefühl, das den zerrinnenden Augenblick mit Dauer erfüllen möchte, deutsch in der männlichen Geradheit, die gegen alle Verwirrtheit und Verworrenheit des Geschehens im rechten Augenblick das rechte Wort setzt. Auch ein gewisser niederdeutscher Humor in der wortkargen Kennzeichnung von Menschen und Situationen gehört zu den wesentlichen Elementen des Buches.

Es ist gar nichts Besonderes, nur eine Handvoll Menschen. Gute und schlimme Kameradschaft. Ein Gruss, ein Abschied, eine Wiederkehr. Aber es sind unsere Gefährten, sie winken uns zu, wir werden sie nicht vergessen.

Das Buch ist im Leichten erzählt — als eine simple Chronik dessen, was dem Soldat Suhren im Kriege begegnet, einfaches Wort und Gebärde von Kameraden und Vorgesetzten, Dunst und Zauber von Landschaften und Himmeln, das tiefe Schweigen und Horchen in jenes Ungewisse, aus dem sich einmal doch der blutige Ernst dieses Abenteurers in voller, unfassbarer Wirklichkeit gebären wird. Wenn es dann so weit ist, wenn die tödliche Hetzjagd zwischen Gräben und über Felder angeht, so stockt der Bericht nicht, jetzt erst recht ist nicht der Augenblick, pathetisch zu verweilen, pathetisch zu kommentieren, jetzt erst recht entspricht dem Pathos des Geschehens nur die lauterste Wahrhaftigkeit und Sinnfälligkeit des Wortes und der Situation, jetzt erst recht gilt nicht das Allgemeine, sondern das Nahe und Unausweichliche des nie wiederkehrenden Augenblicks. Niemals vorher in einem deutschen Buche ist das stumme Entsetzen, die dumpfe traumwandlerische Erschütterung, die formelhaft mechanische Aktion und Reaktion kämpfender und fliehender Soldaten auf dem Schlachtfeld so einfaches und so blitzhaft erhelltes Bild geworden. Dem Soldat Suhren passiert auch hier eigentlich nichts Besonderes. Er wird am Arm verwundet, ein Heimatschuss, er schleppt sich mit anderen dahinschwankenden Verwundeten zum Feldlazarett. Dann gehts bis zu einer Station, wo der Lazarettzug wartet.

Der Soldat Suhren lässt den Krieg hinter sich. Und in solchem einfachen räumlichen Hintersichlassen schwingt die Bewegung des Buches ergreifend still aus. Diese wortlose Stille aber ist eine deutlichere, eine schmerzlichere und

wissendere Absage an den Krieg, als alle dröhnenden Proklamationen der Menschlichkeitspathetiker.

Sergeant Grischa und Soldat Suhren stellen in ihrer ganz verschiedenen literarischen Artung so etwas wie die beiden Grundtypen des deutschen Weltkriegsromans dar. Wie war das Faktum zu fassen? Entweder indem man die ungeheure Materie, das ungeheure Material zu einer geistigen Mitte hin schichtete und von dort aus exemplarisch auf Ganze ging. Das ist der Sergeant Grischa. Oder: indem man aus der Mitte des Erlebnisses, des hingenommenen Gefühls zu den wechselnden Schauplätzen des Geschehens vordrang und Menschen und Ereignisse unterm nachwirkenden Druck der Erinnerung zu voller Wirklichkeit heraufbeschor. Das ist der Soldat Suhren.

Der dichterische Durchbruch zum Weltkriegserlebnis war vollzogen. Und überraschend, wie nun die Bewegung nicht mehr abrisst, wie nun auf einmal eine ganze Reihe von Autoren und Büchern da war, um in einer allzu schnell vergessenden, allzubald in leichtfertigen Optimismus zurückfallenden Gegenwart das Gedächtnis des Krieges wachzuhalten. Denn nur solange die Menschen nicht vergessen, nur solange das Gefühl für den grauenvollen Kontrast von Kriegsphrase und Kriegswirklichkeit wach bleibt, ist der Friede gesichert.

Ich habe den Erlebniskreis des Krieges, insofern er schriftstellerisches Ereignis wurde, umrissen. Um nicht zu sehr in losgelöst literarische Wertungen zu verfallen, wofür hier nicht der Ort ist, darf ich bei den folgenden Büchern summarischer verfahren. Nicht als ob ich für sie geringere Aufmerksamkeit beanspruchte als für jene. Auch ist ihr Ausdruck keineswegs schwächer am Leben, keineswegs ärmer am Erlebnis. Aber nach dem Vorhergesagten wird es möglich sein, in ein paar Stichworten zu verdeutlichen, worum es geht.

Auf der Linie des Soldat Suhren liegt das Buch „Schlump“, das Ende vorigen Jahres erschien. Es trägt den Untertitel: „Geschichten und Abenteuer aus dem Leben des unbekanntem Musketier Emil Schulz, von ihm selbst erzählt“ (Kurt Wolff Verlag, München). Mit Recht bleibt der Verfasser dieser Aufzeichnungen anonym, denn was er erlebt, ist das anonyme Erlebnis des Krieges, das, was jeder Feldsoldat erlebt hat. Noch im Soldat Suhren war ein Rest von individueller Absonderung zu spüren. Der autobiographische Titelheld ist ja nicht nur irgendeiner, der Soldat geworden ist, sondern er ist ganz deutlich der Künstlermensch als Soldat im Kriege — und dieser besondere Gesichtswinkel zeichnet sich auch in der Reaktion auf die Ereignisse ab. Schlump aber ist wirklich nur irgendeiner, ein naiver Bursche mit hellen Augen, unbekümmertem Mundwerk und zähen Muskeln. Eine Bursch wie viele Tausende, die als halbe Kinder in den Krieg gerieten und sich nun als Männer zu erweisen hatten. Nur dass diesem einen, Emil Schulz, die Plastik u. Farbigkeit des Erinnerungsvermögens verliehen ist, die ihn befähigen, seinem Erlebnis noch in der literarischen Konservierung die vollkommene Unmittelbarkeit und Gegenwärtigkeit des Atmens, Tuns und Erleidens zu bewahren. Auch das ist das Kollektiverlebnis: wie Schlump zunächst in den Krieg als in ein verlockendes Abenteuer hineinstapft, wie er dieses Abenteuer dann auf den Pfaden einer derben und vergnügten Sinnlichkeit jugendlich voraussetzungslos auskostet — bis schliesslich in der Furchtbarekeit des Stellungskrieges die frisch-fröhliche Maskerade abfällt und die trostlose Ernüchterung kommt. Vom ganz unheroischen, einfach tierischen Entsetzen, wie es im Brüllen der Artillerie erschlächt über die verlaunten, verhungerten, halberfrorenen Höhlenbewohner der Schützengräben kommt, vermittelt gerade diese einfach konstataierende, unreflektierte, unsentimentale, aus der Aufrichtigkeit des Erlebnisses fast gefühllose Schilderung eine überwältigend wirkliche Vorstellung. Dazwischen die Schieber und Wohllebe-Atmosphäre der Etappe, die Demoralisation des Hinterlandes, — auch ein paar schräge, spöttisch abschätzende Blicke aus der Muschkotenperspektive auf die prall und prächtig hochgewölbte Positur der Vorgesetzten. Denn auch Humor hat dieser Schlump. Aber es ist nicht jener fatale Fronthumor, der eine Erfindung des Hinterlandes war. Es ist ein Humor, der sich als Selbstbehauptung der Natur vor dem widernatürlichen Zwang der Verhältnisse in allen Schicksalslagen überzeugend legitimiert. Zuletzt die Auflösung der Front, das wilde anarchisch entfesselte Zurückfluten der Soldaten in die Heimat: in solcher erbärmlichen und doch nach allem allzulang ertragenen Zwang befreienden Wirklichkeit endet das unter allen Zeichen der Unwirklichkeit begonnene Abenteuer. Man wird diese nüchternen, taghellen, übergrellen Weltuntergangsbilder nicht wieder vergessen.

Weitere Bücher dieser Art wären zu nennen. Auch der Roman „Krieg“ von Ludwig Renn (Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt am Main) gibt sich als Aufzeichnung eines einfachen Feldsoldaten. Aber das ist eine Fiktion. Der Verfasser, der sich hinter einem Pseudonym verbirgt, war Offizier. Diese künstliche Zwischenschaltung zwischen Ausdruck und Erlebnis bleibt zu spüren. Doch die menschliche Intensität des Erlebnisses ist so stark, dass sie die Hemmungen nicht nur überwindet, sondern gleichsam als Kontrollstation für die Gestaltung fruchtbar macht. Im Bewusstsein der Distanz wird der Blick erst recht scharf und helllichtig. Ich will mich nicht wiederholen. Vieles, was ich dem Schlump nachrühmte, wäre mit ähnlichen Worten über das Werk Ludwig Renns zu sagen, — abzüglich der Naivität und sinnlichen Frische, zuzüglich einer noch dichterischen Konzentration des Grauens. Auch dieses Buch gehört zu den notwendigen und aufrichtigen Darstellungen, aus denen uns die wahre Fratze des Krieges entgegengrinst.

Vielleicht das erschütterndste Dokument des nackten, völlig bis zum Höllenpfehl aufgewühlten Kriegsgrauens aber heisst: „Im Westen nichts Neues.“ Sein Verfasser: Erich Maria Remarque. Des Buch ist noch nicht erschienen. (Inzwischen Propyläen-Verlag, Berlin) die Veröffentlichung in einer Berliner Tageszeitung habe ich nicht verfolgt, und in den Vordruck der mir dieser Tage zuzug, konnte ich erst einen Blick werfen. Aber vor dem Wenigen, das ich

las, erstarrte mir das Blut. Das ist nicht mehr Literatur — wenigstens fragt man nicht danach, ob und inwiefern es Literatur ist. Was dieses Auge gesehen, was dieses Gedächtnis bewahrt, was diese Hand geschrieben hat, das ist ein Alldruck aus Blut und Dreck, ein entsetzlicher Hohn auf alle Menschenwürde — eben weil es nichts Anderes ist als photographisch getreue Wiedergabe dessen, was einmal Wirklichkeit war — und nie wieder Wirklichkeit werden darf.

Das sind also die Bücher, die unmittelbar aus der Mitte des Krieges erlebt und geschrieben sind. Aber es gab noch ein anderes Kriegserlebnis, nämlich das der Heimat. Und war erst einmal die Frage nach diesem Erlebniskreis gestellt, so erwuchs daraus zugleich die viel weiter gespannte Aufgabe: zu zeigen, aus welchen menschlichen, zeitlichen und soziologischen Voraussetzungen, denn überhaupt die Kriegssituation erwuchs, aus welcher Empfindungswelt denn überhaupt die blinde einmütige Kriegsbegeisterung jener Augusttage 1914 möglich wurde. In diese sehr beträchtliche Lücke der seitherigen Kriegsdarstellung trat im Oktober v. J. das Buch „Jahrgang 1902“ von Ernst Gläser (Gustav Kiepenhauer-Verlag, Potsdam). Schon der Titel zeigt an, dass hier der Krieg aus einer doppelt gebrochenen Perspektive gesehen ist. Nicht nur von der Heimat her, sondern auch mit den Augen jener, die damals, 1914, Knaben waren und nun die verzweifelte Aufgabe voranden, aus den Trümmern ihrer Jugend und aus dem Schutt der zusammenstürzenden Väterwelt sich einen Sinn zusammenzusetzen. Die Perspektive erwies sich als höchst fruchtbar. „Jahrgang 1902“ ist zunächst die selbstbiographische Schilderung einer Jugend, denn natürlich gehört der Verfasser selbst zu den 1902 geborenen. Aber wie nun hier allmählich die Klüft zur teils empfindsam-schöngeistig-abseitigen, teils offiziell-amtlich-starrten Welt der Erwachsenen sich vor dem offenen Jungensblick auftut: Das ist endlich einmal das Problem der Generationen nicht als private Nervenpathologie mit Freud'schem Oedipus-Komplex, wie es noch bis vor kurzem literarische Mode war, sondern als Krankheitssymptom einer absterbenden Zeit. Die Erwachsenen entziehen entweder der Zeit, um sich vor ihr in blasse und gepflegte ästhetische Gefühlsbezirke zurückzuziehen, oder sie verzwängen die Wirklichkeit zu einem starren System von Aemtern, Würden und Gesellschaftskasten. Kein Wunder, dass diese Welt, haktlos im Innern, renommistisch nach aussen, beim ersten Sturmzeichen der nahenden Katastrophe zusammenbricht, ihr keinen Widerstand entgegenzusetzen hat. Im betäubend vergegenwärtigten Heimatstimmeln der Mobilmachungstage gewinnt bei Gläser dieser Zusammenbruch die dunstigen, litzig verschwimmenden Konturen eines Fiebertraumes. Die Jugend aber begreift ihre Aufgabe — oder vielmehr sie erfährt sie unmittelbar im Hinblick einer Wertscheide: Dass es gilt, von vorne anzufangen, anders zu leben, mit anderen, natürlichen Impulsen der Zeit standzuhalten. La guerre — ce sont nos parents, lautet das Motto des Buches: Der Krieg — das sind unsere Eltern. Wie so der Zeitprozess im Entwicklungsprozess dieser Jugend sich spiegelt und klärt, wie dem ahnenden Bewusstsein des Knaben allmählich das Unbegreifliche Ereignis, das Verworrene Gestalt wird — dieser Aufeinanderprall von kompakter Materie und voraussetzungslosem Ergebnis, dieser Situationsbericht der unbeteiligten und doppelt schmerzlich beteiligten Generation wird im Jahrgang 1902 aufrüttelnde Anschauung. Auch was es mit der Traum- und Dämmerwelt jeglicher Jugend auf sich hat, ist selten so zart und bestimmt, so perspektivisch rein aus eben diesen dämmrigen Umrissen Gestalt geworden. Aber nochmals: Der Weg führt weg von der individuellen Verwirrung. Das Erlebnis stellt sich der Zeit — und gestaltet die Zeit. Die Biographie einer Lebensstufe wird zum soziologischen Dokument, ohne je als solches interpretiert zu werden. Hier ist ein Stoff- und Erlebnisbezirk unbar gemacht, auf dem die wesentlichsten Aufgaben der Gegenwart wachsen, — gleichviel, wie sich die dichterische Entwicklung Ernst Gläser's weiterhin entscheiden wird.

Ich will Sie nicht mit immer neuen Titeln und Autoren langweilen. Auch den anonymen Roman mit dem werkwürdigen Titel: „Ginster, von ihm selbst geschrieben“ (S. Fischer Verlag, Berlin) will ich nur streifen, obwohl er ein wichtiges und bedeutendes, seltsam erschütterndes Buch ist. Wieder ein Heimatsbericht aus unheimlicher Zeit — diesmal der Roman des Drückebergers im Kriege. Ginster ist, wie es Ernst Gläser gut formuliert hat, der Drückeberger, der sich vor dem Krieg für den Frieden drückt. Ginster bleibt leben, die Heimat behält ihn, weil er nicht einsehlich, warum es ein Verdienst sein soll, auf ausländischen Kriegsschauplätzen zu sterben. Das Buch hat nicht die klare Wirklichkeitsatmosphäre von Gläser's „Jahrgang 1902“. Es will sie auch gar nicht haben, denn seine Voraussetzungen sind ganz andere. Ginster ist der isolierte Mensch in einer Zeit, die überhaupt keine Privatexistenz mehr anerkannte, die überhaupt nicht mehr den Menschen, sondern nur noch das Menschenmaterial kannte, die alle natürlichen Daseinsfunktionen nummerierte, registrierte, etikettierte, um sie in den Kriegszweck einzukalkulieren. Ginster lässt sich nicht einkalkulieren. Er seinerseits erkennt den Zweck nicht an. So schrumpft ihm diese ganze Heimats-, Um- und Mitwelt des Krieges zu einer merkwürdig grimmigen, gespenstischen Scheinwirklichkeit ein, die doch ganz Wirklichkeit, gleichsam überbelichtete Wirklichkeit ist, so verzerrt er sich ihm die Dinge und Menschen, so wittert er den Modergeruch, den Verwesungsdunst, der in trüben Schwaden über dem Hinterland des Kriegszweckes lagert. Das Buch ist nicht dokumentarische Anschauung, sondern schärfste, tödlich erledigende Formulierung. Nur dass die Formel nicht aus der Intelligenz des Tages stammt, sondern sozusagen aus der Ueberwachtheit des zweiten Gesichts. Der Autor hat den bösen Blick. Er sieht, was anderen verborgen bleibt. Er ist vielleicht ein psychopathischer Fall. Vor seinen Augen beginnt blühendes Fleisch zu faulen und das Gerippe kommt zum Vorschein. Die präzise Konstruktion seiner Formulierungen hat etwas von Leichenstarre. Ich glaube, Ausdruck und auszudrückendes Erlebnis sind hier mit unheimlicher, exemplarischer Endgültigkeit eins geworden.

Genug davon. Sie sehen, welche Fülle von Namen und Titeln heute zur Debatte steht, wenn es gilt, die literarische Probe auf das Kriegsexempel zu machen. Deutschland tritt damit in die vorderste Front des Kampfes um eine entbarbarisierte Zukunft. Aber mein Thema schiene mir nicht erschöpft, wollte ich nicht zum Schluss noch den Namen des Mannes nennen, der von Anfang an dort stand, wohin heute noch die Mutigsten sich kaum zu blicken getrauen, — den Namen **Karl Kraus**. Im Werk von Karl Kraus ist alles vorweggenommen, was jemals, sei es vom Geist, sei es vom organischen Leben her, gegen die Kriegsschande und gegen die Schmach des Zeitalters, das sie ermöglichte, gesagt werden kann. Karl Kraus war das europäische Gewissen, als ringsum nicht nur an der Front die Leiber, sondern auch zu Hause am Schreibtisch die Geister fielen. Den Kriegsgelassenen des Geistes, den intellektuellen Zutreibern des Krieges, den flinken Kriegslieferanten der Phrase hat Karl Kraus zwar nicht das Handwerk legen können. Aber vom ersten Tag an schwang er die Zuchttrute seines welt-tiefen Holmes, seines apokalyptischen Zornes über sie, — und der Kontrast von Tinte und Tod, das heisst von dem, was die einen schreiben, damit die anderen daran starben, der Kontrast von Gut und Blut, indem nämlich die einen verdienten, weil die anderen bluteten, — dieser Kontrast wurde im Werk von Karl Kraus wirklich zu jenem Höllenriss des Weltuntergangs, in den eine unbelehrbare Menschheit sehenden und doch blinden Augs hinabtaumelte. Das Wort des Schriftstellers Karl Kraus, das mächtigste Wort des mächtigsten europäischen Schriftstellers der Gegenwart, bleibt als ein unvergängliches Monument des wortgewordenen Weltgerichts. Welche Werke von Karl Kraus ich meine? Erstens jede Zeile, die er vom Kriegsbeginn an bis zum heutigen Tage in seiner „Fackel“ ge-

schrieben hat, zweitens die Sammlung von Kriegsaufsätzen, die unter dem Titel „Weltgericht“ in zwei Bänden erschienen sind, drittens das an innerer und äusserer Dimension ungeheuerliche, an Sprachphantasie über alles menschliche Begreifen gewaltige Kriegsdrama „Die letzten Tage der Menschheit“ (Verlag „Die Fackel“, Wien).

Kriegsliteratur gegen den Krieg. Wo halten wir? Heinrich von Kleist, der letzte grosse patriotische Dichter der Deutschen, konnte noch seine dunkle Leidenschaft in wilden, nationalen Hassgesängen ausrasen, in wütenden Lobpreisungen des Krieges, der ihm erschien als

„Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht!“

Aber schon die finstere Raserei, der sich das Urböse der Welt in der Gestalt Napoleons personifizierte, hatte nichts mit der fröhlichen Jägerlei, dem blitzblanken, heroisch dekorierten Kriegsgelümmel zu schaffen, das dann in der Lyrik der Befreiungskriege sein munteres Wesen trieb. Es war bei Kleist mehr Ausdruck einer persönlichen Seelenspannung und Vernichtungswollust, als Ausdruck der historischen Stunde. Im „Prinzen von Homburg“ aber steht das andere Wort, die schönste dramatische Antithese der deutschen Literatur:

„Das Kriegsgesetz, das weiss ich wohl, soll herrschen
Jedoch die lieblichen Gefühle auch“.

Heute wissen wir, dass, solange das Kriegsgesetz herrscht, die lieblichen Gefühle keinen Platz in der Welt haben. Heute durchschauen wir den Mechanismus der Wirtschafts- und Machtinteressen, der das Kriegsgesetz als letzte Ausflucht einer entgötterten Ordnung über die ahnungslosen Völker verhängt. Niemals wieder seit Heinrich von Kleist wurde die Macht und Wucht des Wortes, sondern immer nur die Ohnmacht der Phrase Ereignis, wenn sich ein Dichter unter das Kriegsgesetz beugte. Wir alle haben es anno 1914 erlebt. Diese Verwirrung der Geister ist vorbei. Wer heute antritt, muss wissen, wo er zu stehen hat. Das Schwert der nationalen Verteidigung ist zur Phrase geworden, seit an seine Stelle Giftgase, Tanks und Minenwerfer getreten sind. Mit flatternden Fahnen in die Schlacht? Das gibt es nur noch im Film. Heute gehts zwischen die Stacheldrähte, in die verlausten Schützengräben. Morgen genügt ein Druck auf den Gashebel. Das romantische Abenteuer des Krieges hat sich als ein gespenstischer Irrtum herausgestellt, seit es als Abenteuer der mörderisch entfesselten Technik über die ohnmächtige Menschheit kam. Aber schon wächst eine neue Jugend heran, die nichts davon weiss, die ihre Kriegsanschauung von den flatternden Fahnen der Blücher und Friedericus-Filme bezieht durchaus verständlicher Weise mit dem Gefühl, dass es doch herrlich sein müsste, auch mal so was mitzumachen. Dazu als Pendant ringsum ein Aufstand des Muckertums, des moralisch und politisch entrüsteten Spiessertums, der alle Freiheiten der Kunst in Wort und Bild und auf dem Theater schlimmer bedroht, als es je in Vorkriegszeiten der Fall war. Der Kampf geht weiter. Gibt es aus diesem Kreislauf kein Entrinnen? Bloss, wenn die Phrase schon dort erkannt und bekämpft wird, wo sie nur erst fälscht und lügt, noch nicht vernichtet und tötet. Denn die Phrase lügt so lange, bis die Ereignisse ihr recht geben. Die Kriegsphrase mit Stumpf und Stiel auszurotten, sie zur Kriegswirklichkeit tödlich zu kontrastieren, das ist der kämpferische Sinn der Bücher, von denen ich gesprochen habe. Das Kriegsgesetz hat abgedankt. Wer in die Reihen des lebendigen Lebens tritt, sei gegrüsst, — doppelt freudig gegrüsst, wenn er vom Geiste kommt, wenn er ein Dichter oder Schriftsteller ist, der sich nicht hochmütig in ästhetischen Problemen, in privater Problematik abschließt, sondern das Notwendige tut, nämlich mithilft an der Gestaltung und Sicherung einer menschenwürdigen Zukunft.

Sämtliche hier angeführten und besprochenen Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung GEORG HIRSCH, Katowice

Lessing 1929

(gelegentlich einer Festaufführung von „Nathan der Weise“).

Gern lese ich in der Rubrik die überschriebte Republik! in diesem Wort liegt etwas drin. Dann lehne ich mich stolz zurück und sag' zufrieden vor mich hin, jetzt haben wir 'ne Republik! Ich weiss, das ist nicht so! Ich weiss, das kommt nicht so! Ich weiss, das wird nie sein, aber machen Sie was dagegen, ich bild' wir das ein! :

(Aus der Revue: **Es liegt in der Luft** von Marzellus Schiffer 1928).

Die Deutsche Theatergemeinde für Pöln-Schlesien hatte anlässlich des 200. Geburtstages Gotthold Ephraim Lessing's eine Festvorstellung von Nathan dem Weisen veranstaltet. Die Wiedergabe dieses herrlich im Geiste lebendigen, von edelstem Menschentum besetzten Werkes durch das Oberschlesische Landestheater geschah überraschend glücklich, wie kaum eine Klassikeraufführung zuvor. Man hätte fast meinen können, ein **Zeitstück** zu erleben, so hervorragend hatte der Regisseur C. W. Burg gearbeitet. Hermann Haindl's Bühnenbild, das, wie es scheint, ebenso auf die Intention des Regisseurs zurückzuführen ist, wie die grossartige Bühnenarchitektur von Fitzek's Menschen des Untergangs, war in leuchtenden Farben von den Symbolen der 3 positiven Bekenntnisse, Davidstern, Kreuz und Halbmond überstrahlt, von denen ein visionärer Glanz ausging. Karl Friedrich Lassen's Nathan merkte man die klassische Schule an. Er ist ein prachtvoller Sprecher, ohne jemals zu deklamieren oder in hohles Pathos zu verfallen. Sein Nathan war von überlegener Weisheit und Herzenswärme durchtränkt. Sehr klar legte Herbert Schiedel den Sultan Saladin an, gleichfalls eine überlegene Schöpfung. Ebenso rein leuchtend Anne Marion's Sittah. Recht erfreulich erschien Irmgard Kambach's Recha, während bei Nathan dem Weisen, denn den Fünf Frankfurtern bedientet zu sein schien. Zu tänzerisch fiel Fritz Leyden's Derwisch aus, trutzig und treuerzig Joachim Ernst's Tempelherr, liebenswert August Runge's Klosterbruder, rund, soweit dies, der diese Rolle bis zur Unkenntlichkeit verstümmelnde Rotstift zulies, der Patriarch C. W. Burg's.

Lessing 1929, was heisst das?

Das **Dresdener** Staatstheater veranstaltet eine glanzvolle, festliche Lessingwoche, innerhalb deren fast das Gesamtwerk Lessing's, selbstverständlich auch der Nathan gespielt wird. Das **Münchener** Staatstheater spielt als Festvorstellung

Lessing's Nathan, — also ein Zeichen wiederbeginnender Gessundung kulturellen Fortschreitens? Berlin veranstaltet zahlreiche Lessingfeiern, die zu registrieren der Platz nicht ausreicht. **Wien**, von dessen Burgtheater aus einst Sonnenthal's Glanz Nathans Weisheit überstrahlte, ist bis auf Oper und Reinhardt-Filiale in der Josephstadt als Theaterstadt heute absolute Provinz geworden. Dagegen liest man in der N. Fr. Pr. von einem anderen, überaus erfreulichen Ereignis, das als Dokument der Menschlichkeit im Sinne von Lessing's Nathan hier verzeichnet sei:

„Vor zahlreichen Zuhörern, die sich zumeist aus **katholischen Geistlichen** rekrutierten, hielt auf Einladung des Rektors der Wiener Universität, Hofrat Dr. Innitzer, **Rabbiner Dr. Armand Kaminka** in der **Katholischen Forschungsgesellschaft im erzbischöflichen Palais einen Vortrag über die Entstehungszeit der Psalmen**. Der Vorsitzende, Professor Dr. theol. Gabriel betonte in der Begrüssung des Gastes, dass **mag der Glaube sie auch trennen, die Wissenschaft sprachlicher Bibelforschung sie doch zusammenführt**. Dr. Kaminka, der im Gegensatz zur Mehrheit der modernen Bibelkritiker an dem Uralter der Psalmen festhält, stützte in seinem Vortrag seine These auf sprachtechnische, religiös- und ideengeschichtliche Gründe auf fast wörtliche Parallelen in Keilschrifttexten und ägyptischen Dichtungen, die um 1360 v. Chr. datiert werden müssen, auf Entlehnungen der Propheten Jesaias, Jeremias und des Buches Hiob aus den Psalmen, und belegte seine Ausführungen mit Zitaten aus dem Urtext sowie aus der Septuaginta und der Vulgata, wobei er in diesen beiden Werken zahlreiche Irrtümer der Uebersetzer nachwies, die den hebräischen Text nicht mehr verstanden haben. In diesem Zusammenhang betonte er die Wichtigkeit des wissenschaftlichen Studiums der hebräischen Sprache, ein Appell den Professor Gabriel, nachdem Doktor Kaminka seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag beendet hatte, mit Nachdruck aufgriff. Er dankte dem Gast insbesondere dafür, dass er diese wichtige Forderung vor einem Auditorium von Geistlichen erhoben und einen Vers des 137. Psalms, der bis jetzt für eine Verherrlichung eines besonderen Robheitsaktes galt, durch richtige Uebersetzung dieses Charakters entkleidet habe. **Dies freue ihn im Interesse des Katholizismus, denn jeder, der gegen das Alte Testament Sturm laufe, erschütterte die Grundmauern, auf denen sich das Gebäude und Dach des Katholizismus, der Moral und Dogmatik aufbaue**“.

Also hat Lessing nicht umsonst gelebt? Sind wir 200 Jahre nach seinem Tode so weit, dass der Geist von Nathan dem Weisen, der bekanntlich mit **Moses Mendelssohn** identisch ist, die Menschheit erfüllt?

Mit nichten! Der Ungeist finsterster Reaktionen, nicht nur in kultureller Hinsicht, herrscht, wie seit 1848 nicht, Wir leben in den Zeiten des **Gesetzes gegen Schütz und Schund**, eines der abgefeimtesten Trecks zur Unterdrückung geistiger Freiheit, denn nicht Minderwertiges und Pornographisches

sollen dadurch erfasst werden, wozu das Strafgesetzbuch ohne weiteres genügend Handhabe bietet, sondern auf heuchlerischem Umweg soll die Freiheit der Kunst und des Geistes geknebelt werden. Mag in gewissen Magazinen, Revuen, Operetten, Schwänken eindeutige Spekulation auf die niedersten Instinkte erfolgen, sexuell gezotet werden, das macht nichts. Erfasst werden soll die geistige Freiheit, geknebelt **Frank Wedekind, nach einem Wort Theodor Wolff's der Sexual-Shakespeare**. Mögen pumpste Handgreiflichkeiten auf der Bühne geschehen; Stinkbomben fliegen gegen ein harmloses Lustspiel wie: **Ehen werden im Himmel geschlossen von Walter Rassencler**, beschlagnahmt wegen Gotteslästerung werden ernsthafte Dichtungen, kulturphilosophische Werke und Zeichnungen von **George Grosz**, deren Ethos kein reiner Mensch bezweifeln kann, und die einen dröhnenden Protest von Daumier'scher Kraft gegen die **Gotteslästerung** bedeuten, die Christus durch den Weltkrieg widerfuhr. Gegen ebenso miessliebige, wie bedeutende Schriftsteller und Buchhändler werden **Landesverratsverfahren** schmerzhaft inszeniert; gegen die vorbildhafte Erscheinung **Thomas Mann's** wagen die Nachtottiers Hugenbergs und Cossmanns, das verleumderische Gift des Landesverrats zu spritzen. In Parlamenten wird Zetermordio geschrien gegen so überragende Zeitdokumente auf der Bühne, wie es die **Dreigroschen-Oper, Verbrecher und Revolte im Erziehungshaus** darstellen, die schreiende soziale Missstände beseitigen wollen. Tränengas wird losgelassen gegen **Kronek's Schwarz-schmählichen Jonny**, nicht gegen militaristische Hetzfilme und verlogene Rührseligkeiten unverkennbar reaktionärer Tendenz. (Warszawa verweigert **Josephine Baker** die Einreise). In Frankfurt a. M. weigern sich die Schulen, Nathan dem Weisen als Schülervorstellung abzunehmen, obgleich derselbe Nathan auch unter dem alten Regime Pflichtlektüre der gleichen Schulen war.

Und in Oberschlesien? Hier galt es, einen der grössten Geister zu ehren, den die deutsche Nation hervorgebracht hat, nach dessen Tode **Goethe sagte: „Uns fehlt ein Lessing“**, dessen grossartigen Kämpfers, der die Geltung des deutschen Namens in der ganzen Kulturwelt erhöht hat. Man wird wohl annehmen dürfen, dass das **Deutschtum in Pölnsch-Schlesien sich in Scharen zu dieser Aufführung drängte, um sich zu Lessing zu bekennen**? („Ehrt Eu're deutschen Meister!“...)

Ich weiss, das war nichts so!
Unter den Abwesenden bemerkte man...

In diesem Hôtel zur Erde
war die Crème der Gesellschaft zu Gast.

(Ernst Toller: **Hoppla wir leben...** 1927).

Frango.

H. D. Lawrence: **Liebende Frauen.**
(Insel Verlag, Leipzig.)

Lawrence ist durch die Uebersetzungen seiner Romane „Der Regenbogen“ und „Söhne und Liebhaber“ in Deutschland bekannt geworden. Aber bei Licht besehen, kennt man ihn doch viel zu wenig. Nun liegt bereits ein dritter Roman, „**Liebende Frauen**“, in einer vorbildlichen Dünndruckausgabe, von Th. Mutzenbrecher indes leider nicht ideal ins Deutsche übertragen, vor. Schon das Milieu dieses Romans ist nicht alltäglich. All diese Werke spielen im englischen Kohlenrevier, die beiden erstgenannten unter Grubenarbeitern und Kleinbürgern, deren Welt Lawrence selbst zu entstammen scheint. Liebende Frauen bringt, äusserlich betrachtet, eine Verbindung zwischen dieser Unterwelt und den Industrieherrn, Grubendirektoren. Wir erfahren etwas über die technisch und organisatorisch im Verhältnis zu Deutschland und Polnisch-Schlesien sehr zurückgebliebene englische Kohlenindustrie. Auch die soziale Frage wird von dichterischer Warte aus betrachtet und wahrhaft christlich, oder wenn man will, menschlich beleuchtet. Aber dies ist nur das Material von Lawrence, das sich einem bei oberflächlicher Betrachtung darbietet.

Die Geschöpfe von Lawrence leiden am Leben, das heisst im Grunde an sich. Sie sind seelisch zerrissen und können nicht über ihren eigenen Schatten. Ihr Eros ist vielfach gespalten. Es gilt nicht mehr die Formel: Fifty: Fifty, das Glück zu Zweien. Die Menschen gehen an ihrer Liebe, die in Wahrheit ein Nicht-Lieben-Können bedeutet, zu Grunde. Bei Lawrence gibt es eine Vielheit von Brechungen und Ueberschneidungen. Ihm ist der Mann, d. h. der Freund, als Ergänzung des Mannes ebenso wesentlich, wie die Frau (ein junger, deutscher Dichter behandelt ein ähnliches Problem in einem kommenden Bühnenwerk, das den sehr bezeichnenden Titel: Dreieck des Glücks trägt). Aber auch dieser Versuch einer Lösung, der das Problem in dem Roman **Liebende Frauen** darstellt, misslingt.

Lawrence's Gestalten sind von einzigartiger Einprägbarkeit und Dichtigkeit. Es scheint fast paradox, wenn man hier die Feststellung macht, dass diese Bücher ganz männlich sind. Hart und von unerbittlicher Konsequenz, nichts Weiblich-Dekadentes, eher etwas Nordisches, wie bei Jens Peter Jacobsen und Hermann Bang webt in ihnen. Was in den Romanen von Lawrence geschieht, ist erlebt, erlitten.

Ich stehe nicht an, Lawrence für den **grössten, lebenden Dichter Englands** zu halten.

Frank Harris und Lord Alired Douglas:

Neue Vorrede zu Oscar Wilde: Eine Lebensbeichte.

Die grossartige Wilde-Biographie von Frank Harris sollte, wenn man den Ausführungen von Alfred Douglas Glauben schenkt, 15 Jahre nach ihrem Erscheinen auf Grund einer Uebereinkunft zwischen Harris und Douglas diese neue Vorrede enthalten, die eine Rechtfertigung und Ehrenrettung von Alfred Douglas versucht. Harris hat jedoch auf die Veröffentlichung verzichtet. Alfred Douglas, der nach allen Wilde-Biographien nicht nur dem Standard Werk von Harris und vor allem nach Wilde's eigenen Bekenntnissen eine verhängnisvolle Rolle im Leben des Dichters spielte, erscheint hier plötzlich in ganz anderem Licht. Er hat angeblich Wilde materiell wesentlich unterstützt und ist am Entlassungszeugnis in dem berichtigten Prozess durch eine Verkettung unglückseliger Umstände gegen seinen Willen verhindert worden. Aber die Art, wie Alfred Douglas nach seinen eigenen Aufzeichnungen gegen Robert Ross in einem Verleumdungsprozess auftritt, der einen Parallelfall zu dem Prozess Oscar Wildes gegen Lord Douglas sen. darstellt und die mehr als peinliche Form, in der Alfred Douglas hier seine Familienverhältnisse preisgibt, ist derart abstossend, dass das trübe Bild von Alfred Douglas nicht eben heller erscheint, und der Verteidigungsversuch im Grunde ebenso misslungen ist, wie die schauderhafte Uebersetzung.

Robert Neumann: **Sintflut**

(J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.)

Robert Neumann ist durch die Buchausgabe seiner Parodieendichtungen rasch bekannt geworden. Weniger Verbreitung als diese geistvoll kecken, unübertrefflich geschickten Lachkabinettsstücke haben seine Bücher „Die Pest von Lianora“ und „Jagd auf Menschen und Gespenster“ gefunden, brachten ihm jedoch kaum ein geringeres Lob der Kritik. Als bisheriges Hauptwerk Neumanns kündigt nun der VerLag J. Engelhorn's nach dem Roman „**Sintflut**“ an.

Es ist ein Buch, das die Gegenwart zum Gegenstand hat, und es nennt sich „Roman“. Doch dieser Titel ist eine Ausflucht. Was da vorüberrollt, in jähem, buntem, grell fliehendem Wechsel, ist eher Film als Roman. Bilder unserer Zeit sind kopiengetreu hineingestellt: da ist der Haarmannprozess, Schieber- und Wucherskandale, Inflation, Klassenjustiz, da ist was wir erlebt haben, und Börsenjobber, Revolverjournalisten, Lustmörder, verkommene Aristokraten, Huren, Staatsanwälte, Zuhälter, Juden, Hakenkreuzler, pervertierte Jugend, Zöllschwindler tanzen gespenstisch nochmals an uns vorbei, filmhaft auftauchend und rasch verschwindend. Einer ist dem andern Beute. Jeder ist Jagdobjekt für jeden, alle beherrscht das Kalkül, die Berechnung. Liebe ist nicht. Nur zwei Menschen, zwei Kommunisten, der Pole Jablowski und die Jüdin Mirjam Feuerbach, scheinen hinüberzuweisen aus dieser sintfluthaft verschwindenden Zeit, diese beiden, die, ein neuer Deukalion und eine Pyrrha, aus dem verbrennenden Haus die Kinder ins Freie retten. Es mag sein, dass Neumann jede seiner Figuren einem wirklichen Vorbild nachkonterfeite, — dass dies mit dichterischem Leben nichts zu tun hat, musste der kluge Kenner der Literatur freilich wissen.

Die Handlung zerfällt zeitlich in zwei Teile, in ein „Vorspiel aus längst vergangener Zeit“, das die Vorkriegserinnerungen festhält, und das Hauptstück, das sich nach der Revolution begibt. Zwischen beiden Teilen klappt ein Zwischenraum, der acht Jahre umfassen soll! Es ist Zweck des „Vorspiels“, uns durch Entgegenstellung ganz krass die Wandlung der Charaktere schauen zu lassen. Aber — würden wir imstande sein, diese Wandlung auch zu erfassen, wenn wir nicht aus Eigenem, Erfahrung und Erinnerung, imstande wären, den Zwischenraum auszufüllen? Die Fragwürdigkeit des Aufbaus wird uns sogar bewusst an Stellen, wo der Autor zurückgreift in diese leergebliebenen Zwischenzeit der acht Jahre, deren Schilderung er uns vorenthalten hat.

Neumann spricht in seinem Werk in der ersten Person. Was ist dieser „Ich“ für ein „ich“? Als teilnahmsloser Zuschauer greift er zu sehr in diese Handlung ein, als ein Träger der Handlung ist er zu farblos.

Neumanns Satzstil bedient sich nicht nur mancher Krücken, nein, er gefällt sich auch sehr in der Unständigkeit häufiger Interjunktionen à la: „und es kann hier gesagt werden“, „es war so“, „es ist also weiter zu sprechen“. Seine Sätze zumeist überlastet mit Infinitiven, wirken unelastisch und unschön. Am Rand der Unmöglichkeit steht solcher Satz: „Gutjahr, vielfältig beschäftigt mit Wink und Geflüster, sass immer nur für Augenblicke an unserem Tisch, und seine Abwesenheiten gewannen so sehr an Ausdehnung, dass das Mädchen seiner Gunst, nachdem es ihm geraume Zeit vergeblich nachgesüßelt hatte, in einer plötzlichen Anwendung eifersüchtigen Trotzes den Sessel an Ulrich Abels andere Seite schob und er, der mit seiner Partnerin unversehens in einen surrenden Zwist voll handgreiflichen Kichern geraten war, hatte die Gabe, trotzdem

Rundherum

ein heiteres Reisebuch von **Erika und Klaus Mann**

(S. Fischer-Verlag, Berlin.)

Wer so empfänglichen Herzens, so aufnahmefreudigen Sinnes, so wachen Auges um die Welt fährt, wird am Ende seiner Reise in höchster, kindlicher Zufriedenheit, in tiefem inbrünstigen Ernst mit den „Mannkindern“ zu der Einsicht kommen: „Einmal hin, einmal her, rundherum das ist nicht schwer“. — Und dieser Geist schwerelosen Unbekümmertseins, kindlicher Sorglosigkeit, der die beiden Vagabunden in ihr Unternehmen trieb, und der sie toll und geschwind durch 3 Erdteile jagte, steht triumphierend und alles beherrschend über dieser „rasenden Reportage“, die sich sehr chick und kleidsam in das Gewand eines „heiteren Reisebuches“ hüllt. „Heiter“ nämlich ist die dominierende Stimmung, über dem köstlichen Abenteuerbericht, „heiter“ sind die Lippen, die freudig erzählen, was die noch „heitereren“ Augen geschaut haben. Aber das „Allerheiterste“ ist dieser jungen Leute Gemüt, das in seiner Unerschütterlichkeit sich dem Ideal der alten Griechen nähert. Was auch sollte Erika und Klaus aus ihrem reinen Frohsinn reissen? Vielleicht die Griesgämigkeit des heiseren Hotelportiers in Los Angeles, der mit den zu bezahlenden Rechnungen die Seelenruhe der Reisenden bestürmt und erschüttern will? Oder etwa die verachtungsvolle Haltung einiger Offiziere in Honolulu, die Erika und Klaus zu der Künstler-schar rechnen, die M-me Rivière aus einheimischen Hawaii-kindern zusammengestellt hat? Oder etwa der „Durchfall“ in der „Deutsch-asiatischen Gesellschaft“, deren Führer, Exzellenz Solz, die Ausführungen unserer jungen Künstler „unange-nem“ nannte? Oder endlich die furchtbare Geldnot auf der transibirischen Fahrt, die nur dank der grosszügigen Hilfe Bernhard Kellermanns zu einem glücklichen Ende geführt werden konnte? — Dass das „Fromme-Tänzer-Lächeln“, das es im Grunde doch besser weiss, auch hier die Oberhand behält, beweist die Laune, mit der all die peinlichen Zwischenfälle geschildert sind, beweist noch viel evidentere diese entzückend-vernünftigen Rasonnier- und Renommierlust, die wir an den „Mannkindern“ ja schon aus der herzzerreissenden Strassenbahnfahrt durch „Unordnung und frühes Leid“ kennen. Um die Rekordreise Amerikas zu befriedigen, reisen „die literary Mann-children“ als Zwillinge durch die Staaten; um den Erweis treuer Freundschaft auch in den Westen abzulegen, bringt man den Kindern auf Hawaii als deutsche Nationalhymne den neckischen song: „Erich Ebermayer, Erich Ebermayer, reist zwar ziemlich viel, doch immer nur kurze Strecken“ bei, um den französischen Konsul zu schrecken, trägt man sich im Gästebuch des Buddh-atempels zu Kyoto als Anette Kolb u. André Gide ein; und

einfach um sich zu belustigen, stellt man sich einem Mitreisenden als Ehepaar — dank der erfolgreichen Kuppelerei einer Hamburger Tante — vor und gibt als Mäntelbezugsquelle die Kleiderfabrik von Klaus' Vater in Chicago an.

Dieser Heiterkeit, die das Buch so wohlthuend von allem Bäderkerhaften löst, gesellt sich ein Klarheit zu, die bei so jungen Menschen erstaunt. Wie beklemmend-an anschaulich ist das Erlebnis „der neuen Schönheit“, der Hochhäuser New Yorks, dargetan, wie zartverhalten weht uns der mysteriöse Hauch Hollywoods an. jenes geheimnisreiche milieu, das so reinen Niederschlag gefunden hat in Klaus Manns letzter Novelle: „Gegenüber von China“ (erschienen in der Februarnummer von Velhagen u. Klasing's Monatsheften)! Wie fremdartig-berauschend duften die Gärten der Waikikibucht zu uns herauf, wie leise summend singt Moskau, „das Mütterchen Russlands“, sein Lied!

So führt uns dieses Buch „rundherum“. Aber es führt auch noch in anderer Richtung: „gradhinein“ in das Herz und Empfinden der Jugend. Denn dieses Buch ist nicht etwa nur ein heiteres Reisebuch, nein, es ist viel, viel mehr. Es ist ein tiefes, ein schönes Bekenntnis. Zwei junge Menschen legen hier Zeugnis ab von ihrer wahren Treue zu Europa, von ihrer edlen, verbenden und dankbaren Liebe zu „unserem armen, zerrütteten Erdteil, in dem man immer noch den Geist vermutet.“ — Sie sind gereist, rundherum, an vielen Orten haben sie bewundert und gestaunt, aber kaum irgendwo haben sie lieben können. Und so erkennen sie, dass die Wiedergeburt Europas nicht durch den Amerikanismus, nicht durch den Bolschewismus kommen wird, sondern durch unsere alte, eingeborene Seele, die siegen wird über alle Schemen von Jenseits, wie auch das Bild Berlins am Ende siegt über alle Eindrücke von Ost und West:

„In dem Augenblick, da wir die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wiedersahen, war schon die ganze Weltreise zum Traum geworden. Niemals hatten wir vom Woolworth-Building geschaut, nie den Chaplin im Restaurant belauscht; niemals hatten wir mit Louiza in Honolulu gespeist, nie mit Excellenz Solz in Tokio. Dass wir mit den Chinesen um Tschangsolin getrauert hatten, war eingebildet, ebenso stand es um die Verhandlungen mit Bernhard Kellermann inmitten Sibiriens. Nie sind wir anderswo spazieren gegangen als zwischen Uhlandstrasse und Lützowufer, nie haben wir andere Musik in den Ohren gehabt als die uralten Rufe: „B. Z. am Mittag — B. Z.“ —“
B. Koplowitz.

Bauernromane

Friedrich Griese: **Winter.**

(Otto Quitzow Verlag, Lübeck.)

Die wunderliche alte Gandel, die mit der Welt da drüben Freundschaft hält, hatte im stillen Mittag von der „Langen Reihe“ her die Totenglocken läuten gehört. Diesmal hatte sie sich getäuscht. Es starb niemand, und sie wurde wirr und unsicher. Aber das Unglück kam, nicht über den Einzelnen, sondern es traf das ganze stille Dorf. Zuerst kam die Dürre, die Tümpel trockneten ein, und die Ackerkrume barst vor Trockenheit. Die Rinder brüllten auf der Weide, die kaum mehr Gras gab, und in die Schafherde geriet ohne äusseren Grund von Zeit zu Zeit ein Schreck, als ob unsichtbar eine böse Hand zwischen sie führe. Dann kam der seltsame Stern, der brandig rot am Westhimmel hing. Ueber die Gärten fiel ein Raupenfress und in den Ställen erkrankte das Vieh an nie gesehenen scheusslichen Geschwüren. Nie war das Wild so zahlreich und so wenig scheu. Das Getreide wurde vorzeitig reif, aber es hatte kurze Halme und wenige lose Körner. Bald mehrten sich die Zeichen. Noch wurde die kümmerliche Ernte eingebracht, da rüsteten die Stare zum Aufbruch, und nachts war der Himmel erfüllt von den Rufen der Wildgänse. Die Bienen wurden merkwürdig geschäftig, und in den Ameisenhaufen wimmelte es von vervielfachter Arbeit. Manchmal lag ein unerklärlicher Dunst über Feldern und Häusern. Dann gab es ein beängstigendes Licht von einem Himmel, der niedrig, wie eine flache Schale schien, und aus dem nächtlich die Sterne wie giftige kleine Brände funkelten und der Mond wie eine Blutblase sich blähte. Ein hohles Sausen hoch in der Luft zog einen Orkan herunter, der mit unendlichem Regen Heere von Fröschen brachte, die bis in die Wiegen der Kinder kamen. Eines Nachts fielen in ungeheuren Völkern Wanderratten ein, drangen in die Scheunen und Wohnungen, griffen die heulenden Hunde an und stürzten sich in schwarzem Gewimmel über das wenige heilige Korn, das die verdurstete Erde gegeben hatte. Um Aegidi war dann über Nacht klirrender Frost gekommen. Und damit setzte der Winter ein, der den Hunger und das Verderben für die meisten Bauern der „Langen Reihe“ und ihre Knechte und Mägde brachte.

In diesem Grauen geheimnisvoller Naturgewalten wickeln sich Schicksale erdverbundener Menschen ab, die in uns Erinnerungen anklingen lassen an die wirgende Melancholie gewisser alttestamentarischer Geschehnisse. Das erschütternde Werk eines ganz grossen Dichters, umklungen vom Ton verschollener Legenden.

Oskar Maria Graf: **Die Heimsuchung.**

(J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart.)

Inmitten der von Arbeit vergifteten, dumpf vegetierenden, aber animalisch zufriedenen Bauernschaft eines Dorfes in der weiten Verlassenheit eines milden Flachlandes lebt in einem abgeschiedenen Anwesen, von den Dorfbewohnern mit Scheu gemieden, eine zugewanderte kleine Familie. In dem Hause spielen sich seltsame Dinge ab. Körperliche Krankheit und seelische Düsternis wohnen da. Die Töchter sind „Lebensbrüder Gottes“, letzte Nachfahren einer christlichen Sekte deren dunkle, atembeklemmende Lehre als schönste Gläubigenpflicht den Freitod ansieht, der den Frommen früher in das himmlische Reich einzeln lässt. Die suggestive Kraft dieser Lehre auf pathologische Geirne führt in der Familie zu einem grünenhaften, religiösen Mord und Selbstmord. Mit einer vor nichts zurückschreckenden Realistik ist hier in seelische Abgründe vom Irrwahn erfasster Primitive geleuchtet und ein Milieu von so unsagbarer Tröstlosigkeit dargestellt, dass eben nur die grosse Kunst eines Oskar Maria Graf die Lektüre gerade noch erträglich macht. Ein starkes, aber ein unerquickliches Buch.
W. S.

OSKAR MARIA GRAF: **IM WINKEL DES LEBENS.**
(Büchergilde Gutenberg, Berlin.)

Der bayerische Dichter Oskar Maria Graf ist eine sehr starke Prosaabgabung. Das muss man immer wieder sagen, obgleich in diesem Buche nicht alles gleichwertig ist. Der ersten beiden Erzählungen befriedigen nicht, man liest weiter fest „Das Moor“, eine Bauerngeschichte grossen Formats herb, knorrig, wurzig im Stil, mit Naturmenschen, gleich gross in Hass Liebe und Arbeit. Ebenso spannend und erschütternd wirkt „Joseph Hrneis“, die Geschichte eines armen Knechtes, der unverhofft eine reiche amerikanische Erbschaft macht, die ihn geistig verirrte. Das Ende ist grausig: er erhängt sich. Humorvoll im Volks-Sinn ist das „Scheiteln“: ein wenig konstruiert klingt „Raskolkow auf dem Lande“.

und andererseits und in einer verwirrten Gleichzeitigkeit auch der neuen Gefährtin gerecht zu werden.“

Neumanns bedeutendes Talent erweist sich treffend im Beobachten und Entgegenstellen. Auch in diesem Werk lockt es ihn oft, einen Lacheffekt zu erzielen. Wie er schwadronierende Hakenkreuzer und über Literatur plappernde Gesellschaftsjünger schildert, das ist prächtig als Farce. An einer Börsenszene, die atemspannend dargestellt ist, ohne dass von ihrem Geschehen etwas zu sinnbildlicher Gestalt hinaufgehoben wäre, wird die Verwandtschaft mit dem Film vollends deutlich; es ist ein Film und es sind darin Stellen, wo wir lachen, es sind Stellen, wo wir verstummeln, wir sind nicht wesentlich reicher geworden, wenn wir nachhause gehen. So wie der Film dem Leben näher steht als das Dichterwerk, steht auch Robert Neumanns „Sintflut“ dem Leben ohne Distanz nah. Den „falschen“ Konnex, welchen die Begebnisse niemals im Leben haben, doch im dichterischen Werk, bestrebt sich Neumann stets fortzulassen, er vermeidet das Plus innerer Logik und inneren Zusammenhangs, den der Roman gegenüber dem Film hat, und was bleibt, sind Streifen, fast wirre, ordnungslose, zerfetzte Streifen, wie auf einem Filmband zusammengerollt in legéer Regie. Filmhaft ist die — auch im Bühnentheater der Gegenwart dominierende — gleichzeitige Darstellungsweise verschiedener Vorgänge. Robert Neumann packt einen Moment und presst aus ihm die Gleichzeitigkeit ahnungslos kindlichen Spieles, während daneben hinter verschlossenen Türen Schicksal geschieht, die Gleichzeitigkeit einer Szene, wo hier ein alter Mann mit seinem verstörten Kind spricht und daneben sein Mörder mit seinem Anstifter berät, filmhaft ist der jäh Wechsel des Schauplatzes aus einer geheimen Kommunistsitzung in den Salon intellektuell schwafelnder Halbjunder und Halbjünglinge. All diese Vorgänge, grell, jäh, entbehren in Neumanns Schilderung nicht einer grauslichen, zuckenden Wirklichkeit, die der Wirklichkeit des Films nahekommt. Man kann dabei nicht sagen, dass er romanhaf, sensationslünstern, oberflächlich sei, es gibt einzelne Stellen von Grösse in diesem Werk: Wenn eine Frau ihrem Mann, neben dem sie schläft, in erregter Nacht zuschreit, dass das Kind, das er seit achtehn Jahren liebt nicht sein Sohn ist, und horchend und angstvoll Licht ansteckend gewahrt wird, dass der Mann neben ihr wieder eingeschlafen ist. Eine Szene bei einer Gerichtsverhandlung, wo ein polnischer Jude, Zollschwindler, seiner einem Aristokraten verlobten Tochter, die ihn verleugnet, einen hebräischen Segen nachruft.

Mit brennender Schärfe wird bei einem Buch wie Neumanns die Fragwürdigkeit des Begriffes „Roman“ bewusst. In diese unklare Zeit hineingestellt behält sein Buch etwas Unklares, Zwiespältiges auch der Form. Epos unserer Zeit? Keine Rede. Unbeirrbar Sachlichkeit? Innigkeit? Robert Neumann hat viel Kunstverstand. Soviel dass er versucht, hier keinen zu haben. Aber auch diese Ueberlegung hat einen Rechenfehler.
Paul Winter.

Arthur Sakheim: **Der Zaddik.**

(I. M. Kaufmann Verlag, Frankfurt a. M.)

Die Welt des Chassidismus, die Deutschland seherisch deutend durch Martin Buber, von der Bühne her durch die Gastspiele der Wilnaer Truppe der Habima und von Granowsky's Moskauer jüdisch-akademischem Kammertheater erschlossen worden ist, findet dichterische Gestalt in deutscher Sprache durch Arthur Sakheim's Drama „**Der Zaddik**“. Der Vorwurf stammt aus einem 8 Seiten kurzen Fragment aus dem Nachlass von An-ski, dem Dichter des „Dybuk“ das von Freunden An-ski's nach dem Gedächtnis aufgezeichnet worden ist. Die tragende Erscheinung in diesem Drama bildet ein junger Rabbiner, dessen Mutter in einem Gemetzel von einem Fremden geschändet worden ist. Durch den Zwiespalt des Bluts, der dem Zaddik die längste Zeit vorenthalten bleibt, gerät er in tragische, innere Konflikte. Er, der sich für den von Gott Berufenen hält, wird gleichsam in einem zweiten Ich von furchtbaren Anfechtungen geplagt. Es kommt zu organischen Ausschweifungen, die in einer anderen unterweltlichen Sphäre vor sich gehen, bis zur Läuterung. Mir scheint es, dem Dichter weniger um eine szenische Belegung von Mystisch-Kabbalistischem gegangen zu sein, als vielmehr um das Ringen des guten mit dem bösen Prinzip im Menschen. Sakheim's Drama ist von hoher Gläubigkeit getragen, bildkräftig gestaltet und in einer Sprache geformt, die von der Schönheit der Bibel widerstrahlt. Man wird diesem zweifellos sehr Bühnenwirksamen Werk hoffentlich bald auf dem deutschen Theater begegnen.

Ganz bedeutungslos aber ist die erotische Historie von der Wunderdoktorin. Alle Erzählungen sind von einer erfreulichen Offenheit, die ja bekanntermassen Grafs Eigenheit bildet. Das Buch ist hervorragend ausgestattet und mit schönen Holzschnitten von Walter Bergmann geschmückt.

Gerhart Baron.

Richard Huelsenbeck: Afrika in Sicht.

(Wolfgang Jess Verlag, Dresden).

Als beamteter Arzt des Luxuspassagierschiffes einer deutschen Grossreederei nimmt der Verfasser an einer Afrika-reise teil. In ungewöhnlich reizvoller Form, mit dem treffsicheren Urteil des kultivierten Geistigen und dem charmanten Zynismus des ausgeruhten Kopfes, dem auch das kleine Ge-schehen Anlass zu amüsanten Anmerkungen bietet, lässt Richard Huelsenbeck Passagiere, Schiffsangestellte, Landschaften, Exoten aller Schattierungen Revue passieren. Das Charakteristische dieser prächtvollen Reiseschilderung beruht darin, dass sie frei von sensationell wirkenden Aufbauschungen neuartiger Eindrücke ist und mit erquickender Sachlich-keit und liebenswürdiger Ironie ohne erquickende Sentiments Dinge und Einrichtungen in einer Art malerischer Kurzschrift hinpinselt, die dem lehrhaften Reiseschriftsteller entweder ent-gehen oder zu epischer Breite geraten und dem reinen Litera-ten allzu belanglos erscheinen, als dass er sie schilderungs-wert fände. Manchmal will man meinen, unter der militäri-schen Litewka des Schiffsarztes die Frackschösse des ge-pflegten, klugen und glücklicherweise nicht mit Wissensballast überladenen gut europäischen Gesellschaftsmenschen hängen zu sehen.

W. S.

Hans Reimann: komponiert wider Willen „Die voll und ganz vollkommene Ehe“.

Nach längerer Pause, während der uns Hans Reimann immer wieder nur in kleineren Dosen Stachelschwein (darunter ist keineswegs Büchsenfleisch, sondern Reimann's famose Zeitschrift zu verstehen) ergötzte, speit der Buchmarkt hoch er-freulicherweise zwei Hans Reimänner auf einmal aus.

Da ist zunächst der humoristische Roman „Komponist wider Willen“ (Carl Reissner Verlag, Dresden). Dieser Hans Reimann ist im Grunde ein heimlicher Musiker. Das erste Mal merkte ich es mit Entzücken, als er für Puccini's Rondine ganz ernsthaft eine Goldfeder brach. Die Lohengrin-Parodie, aus innerster Kenntnis Wagner's, seines Landsmannes, geschrieben, war gleichfalls nicht ohne. Reimann's Schallplattenkritiken sind nicht nur die besten (wie Beyers Tinte) und einzigen, die einen Klang von Platten vermitteln, ohne dass man ihre Musik in rotierenden Scheiben zu hören braucht; man liest sie vielmehr als Kritiken mit demselben Vergnügen, ohne Hintergedanken, d. h. zweck-unbetont, wie etwa Theaterkritiken von Alfred Polgar. Hans Reimann's Komponist wider Willen ist die enthemmte Ope-rette, die Blosslegung dieser gar nicht so Schwerindustrie, ihre Geschichte, Plagiattraktionskraft, „Kunstform“, Betriebsamkeit. Das alles ist ebenso wahr, wie zum Schreiben komisch erzählt.

Aber noch überwältigender wirkt Hans Reimann's Parodie auf van de Velde unter dem Titel „Die voll und ganz vollkommene Ehe (Paul Steegemann Verlag, Berlin). Im Grunde ist diese glänzende Satire eine toternte Angelegen-heit. Die ganze Hoffnungslosigkeit dieser herbarienartigen Erotik-Schnittmuster wird schonungslos enthüllt, die Lächer-lichkeit eines Führers durch die Konzertsäle der Liebä. Reimann gibt viel bessere Rezepte. Er empfiehlt zur Erzielung von Hochehen ohne Stellungskrieg — Konversation, Die Welt-bühne, das Feuilleton des „Berliner Tageblatts“, die Briefe an die „Vossische Zeitung“ und jeden Sonntag das Neue Wiener Journal im Topf, ein paar Bücher, auf die es ankommt, sagt's euch durch Electrola und schliesslich ein bisschen nebenbei. Herrlich, zum Totlachen — zum Heulen!

Frag weiter!

heisst des von Arthur Rundt — aus Amerika importierten Frage- und Antwortspiels 3. Band, der im E. P. Tal u. Co. Verlag, Wien, erschienen ist.

Jüdisches Lexikon.

(Jüdischer Verlag, Berlin).

Von diesem glänzenden Standardwork, das hier seinerzeit angezeigt wurde, liegt bereits der 2. Band in gleicher Güte und gleich vorzüglicher Herstellung vor. Eine abschliessende Betrachtung behalten wir uns vor, wenn die beiden Schluss-bände erschienen sein werden.

Romantizm w Muzyce.

Als Jahrbuch der ausgezeichneten Zeitschrift Muzyka, (Warszawa), erschien unter Redaktion des Herausgebers Mateusz Gliński, ein Sammelwerk über die Romantik in der Musik. Ein dichterisch beschwingtes Vorwort schrieb Juliusz Kaden-Bandrowski. Das Werk umfasst tiefgründige, historische und phänomenologische Perspektiven von Cezary Jellenta, Józef Reiss, Karol Stromenger, Bronisława Wójcikówna und eine internationale Rundfrage über die Romantik. Aus den Antworten interes-sieren besonders die Namen Casella, Castelnuovo-Tedesco, Hauer, Honegger, Erich Wolfgang Korngold, Krenek, Prokoffjew, Ravel, Rózycki, Szymanowski, Weill und Wiener. Wir behalten uns vor, auf das ungemein interessante Werk noch eingehender zurückzukommen, das die Reihe der Muzyka-Jahrbücher, die bisher zeitgenössische und Polnische Musik behandelten und 10 Jahre polnischer Musik (1918—1928) und Tanz und tänzerische Musik vorbereiten, erfolgreich fortsetzt.

Die „Musikblätter des Anbruch“

schliessen ihren 10. Jahrgang in würdiger Weise mit einer grossangelegten Sondernummer Gesang ab. Das ungemein reichhaltige Buch gibt einen nahezu lückenlosen Ueberblick über die Entwicklung und gegenwärtige Situation der Vokal-musik. — Der Inhalt des Buchs ist in 5 Gruppen gegliedert. Die erste fasst Beiträge soziologisch-politischer Natur zusammen: hierher gehören die Aufsätze von Hardöfer (Essen) über Männerchorwesen, Paul A. Pisk (Wien) über Arbeitersang, Dr. Josef Lechthaler (Professor der Akademie für Musik in Wien) über Liturgische und geistliche Chormusik und Dr. Erich Dofflein (Freiburg) über Jugend- und Laiensingen. — Theoretiker und Praktiker sprechen über Probleme musika-lisch-technischer Natur: Oberregisseur Lothar Wallerstein über den Opersänger von heute und seine Schulung; Theodor Wiesengrund-Adorno beleuchtet allgemein die Situation des Liedes; im einzelnen be-handelt Erwin Stein das Melodram, H. H. Stückenschmidt spricht an Hand des Einzelfalles Dinah von den neuerdings hier so häufig gehörten amerikanischen Chören (Revellers etc.); besonders aktuelle Themen behandeln die Beiträge „Die Stimme im Rundfunk“ von Alfred Szendrei, dem Leiter des Leipziger Senders, Die Stimme auf der Schallplatte von Dr. Wilhelm Heinitz und Die Stim-me im Tonfilm von Frank Warschauer. — Moderne Kompositionen darunter Berg, Braumfels, Krenek, Wellesz u. a. sprechen über ihren Standpunkt gegenüber der Vokal-musik, ebenso eine Reihe namhafter Sänger, von denen sich fast alle freudig zur modernen Musik bekennen. — Einen Spiegel der Vokalmusik im zeitgenössischen Schaffen bilden neben dem umfassenden Aufsatz von Erich Katz über Moderne Liederkomponisten die Aeusserungen einer Reihe bekannter Musikschriftsteller über die Volkskompositionen einzelner Autoren, so Schönberg, Kaminski, Kodaly, Hindemith, Bartok, u. a. — Die jährliche Opernstatistik von Wilhelm Altmann und schliesslich Schallplattenbesprechungen sowie Berichte über die letzten grossen Uraufführungen im Reiche vervollständigen das ungemein aufschlussreiche, durch zahlreiche Bilder belebte Buch, das gleichzeitig das vierte Jahrbuch der Uni-versal-Edition darstellt.

Das Preis ausschreiben des Anbruch.

Das Preis ausschreiben für ein modernes Opernbuch, welches die Wiener Musikzeitschrift „Anbruch“ im Januar 1928 erlassen hat, wurde nunmehr abgeschlossen. Die Jury (Paul Bekker, Ernst Krenek, Franz Schreker, Lothar Wallerstein, Paul Stefan, Robert Heger, Emil Hertzka) konnte unter den 211 eingereichten Büchern keines finden, das den gestellten Anforderungen nach einem wirklich neuen, der gegenwärtigen Situation der Kunst angemessenen Buch entsprochen hätte. Man hat daher den ersten Preis von 1000 Mark unter 2 Bü-cher geteilt u. z. wurden mit diesem ersten Preis ausge-zeichnet: Kamilla Palffy-Waieck (Buch: Film am Sonnenhü-gel), Wien und Johann Fabricius, Oesterbeek (Buch: Patara-tero, Puppenspieler). Lobend erwähnt und mit einer Prämie bedacht wurden 4 Bücher: „Der arme Adrian“ (Dr. Kurt Pfe-ster), „Zingarella“ (Wilhelm Albrecht), „Puppenballade“ (Dr. Otto Marbach), „Zusammenstoss“ (Kurt Schwitters und Käthe Steinitz).

Szymanowski erhält den polnischen Staatspreis für Musik.

Der polnische Staatspreis für Musik, der in diesem Jahre zum ersten Male zur Verteilung kam, wurde Karol Szyma-nowski für sein neues Violinkonzert verliehen.

Ein weiterer Literaturpreis des polnischen Pen-Clubs.

Der polnische Pen-Club hat in Anerkennung der Verdienste der fremden Schriftsteller, die durch ihre Uebersetzungen die bedeutendsten Werke der polnischen Literatur der ganzen Welt zugänglich gemacht haben, beschlossen, einen alljähr-lichen Preis von 2000 Zloty für die beste Ueber-setzung eines polnischen Werkes in eine fremde Sprache zu gründen. Der Preis wird von einer Jury zuerkannt.

Stanisław Moniuszko's Halka

hatte bei ihrer Erstaufführung in Brünn grossen Erfolg.

Briefe Joseph Conrads

sind unter dem Titel: „Conrad to a Friend: 150 Selected Letters to Richard Curle“ in London bei Low erschienen.

„Literatur und Lüge“

von Karl Kraus erschien im Verlag „Die Fackel“ (Wien).

„Der Schatz“, von Scholem Alejchem,

ein von Benkowitz bearbeitetes jüdisches Volksstück, wird von der „Habimah“ gegenwärtig mit grossem Erfolg in Palästina gespielt.

Eine Spende Hans Ullsteins.

Anlässlich des siebzigsten Geburtstages seines Aufsichts-ratsvorsitzenden, des R. A. Hans Ullstein, hat der Verlag weitere 300.000 Mark für die Jubiläumspensionskasse des Ull-stein-Hauses gestiftet, so dass deren Stammkapital nunmehr 1.500.000 Mark beträgt.

Pariser Bohème.

Unter dem Titel „Bohemian Literary and Social Life in Paris: Salons, Cafés, Studios“ hat Sisley Huddleston im Verlag Harrap in London eine kulturgeschichtliche Studie veröffentlicht.

Ein Ballett von Paul Valéry.

Paul Valéry hat für die Schauspielerin Ida Rubinstein ein lyrisches Schauspiel geschrieben, das den Titel Amphion führt und von Arthur Honegger vertont wird. Das Werk setzt sich aus Gedichten, Pantomime und Tanz zusammen. Die Uraufführung wird in der Pariser Oper erfolgen.

Neuer grosser Erfolg Lehárs in Paris.

Französische Uraufführung der „Blauen Mazur“.

Die Uraufführung der „Blauen Mazur“ von Franz Lehár fand in der französischen Uebertragung v. Prof. Abalt Marcel Tunan im Pariser Operentheater Bataclan, wo seinerzeit „Li-bellentanz“ kreiert worden war, statt. Einer neuen Pariser Ein-führung zufolge findet die Generalprobe erst am Montag statt. Hierzu sind die in- und ausländische Presse sowie alle Nota-bilitäten der Pariser Gesellschaft geladen. Ohne die Kritiken abzuwarten, hat jedoch das Pariser Publikum bereits anläss-lich der Erstaufführung das Meisterwerk Franz Lehárs mit Begeisterung aufgenommen und die Darsteller wie die rei-zende Pepa Bonase Mariette Dechesne, Victor du Pond und Jean Sorbier, sowie den Uebersetzer Marcel Dunan ge-feiert, den Franz Lehár, der in den nächsten Tagen die Fri-derike-Prämie in Wien dirigiert — Prämie am Ober-schlesischen Landestheater bevorstehend — nicht nach Paris begleiten konnte.

Einakter von Krenek, Weill und Hindemith

(Das geheime Königreich, der Zar lässt sich fotografieren. Hin und zurück).

werden als nächste Prämie des Oberschlesischen Landes-theaters an einem Abend zur Aufführung gelangen.

Kurt Weill hat einige Stücke aus der „Dreigroschen-oper“ zu einer Suite für Orchester vorarbeitet. Dieses Stück führt den Titel „Kleine Dreigroschensuite“ und wurde von Otto Klemperer in den Konzerten der Ber-liner Staatskapelle mit stürmischen Erfolg zur Uraufführung gebracht.

Erich Ebermayer's Kaspar Hauser

gelangt in Anwesenheit des Dichters durch der Oberschle-sische Landestheater in Beuthen am 12. und in Katowice am 14. März zur Erstaufführung. Daran schlies-sen sich die Aufführungen in Gleiwitz, Hindenburg und Kró-lewska Huta (Königshütte).

Die Wilnaer Truppe

soll, wie wir erfahren, im März im Deutschen Theater in Katowice ein Gastspiel geben.

Der Schlussband von René Schickele's Trilogie „Das Erbe am Rhein“, wird unter dem Titel „Der Wolf in der Hürde“ bei Kurt Wolff, München, als Buch er-scheinen (Vorabdruck „Frankfurter Zeitung“).

Eingegangene Bücher

- Erika und Klaus Mann:** Rundherum. S. Fischer Verlag, Berlin.
 - Erich Maria Remarque:** Im Westen nichts Neues. Propyläen Verlag, Berlin.
 - Edmond Jaloux:** Die Tiefen des Meeres. Weg-weiser Verl., Berlin.
 - André Maurois:** Bernhard Quesnay. Wegweiser Verlag, Berlin.
 - Hans Reimann:** Die voll und ganz vollkomme-ne Ehe. Paul Steegemann Verl., Berlin.
 - Walter Gutkelf:** Christian. Verlag Frauenliebe. Berlin.
 - Ludwig Lewisohn:** Gegen den Strom. Frankfur-ter Societätsdruckerei Frankfurt a. M.
 - Martin Beradt u. Lotte Bloch-Zavrel:** Briefe an Au-guste Hauschner. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.
 - Chopin:** Gesammelte Briefe. Georg Müller Ver-lag, München.
 - Franks Harris u. Lord Alfred Douglas:** Neue Vorrede zu Oscar Wilde. Eine Lebensbeichte. Glob-us Verlag, Berlin.
 - Hans Beckers:** Wie ich zum Tode verurteilt wurde. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig.
 - Carl Credé - Hörder:** Vom Corpsstudenten zum Sozialisten. Carl Reissner Verlag, Dresden.
 - Leo Trotzki:** Die internationale Revolu-tion und die Kommunistische Internatio-nale. E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.
 - Arthur Sakheim:** Der Zaddik: J. Kaufmann Verl., Frankfurt a. M.
 - Em'l Wagner:** Wigala Weia. Pössenbacher Verlags-anstalt Gebr. Giehl, München.
 - Paul Hindemith:** Hin und zurück (Klavierauszug). B. Schott's Söhne, Mainz.
 - Dr. Boh. Horak:** Die tscheslovakische Repu-blik. „Orbis“ Druck- Verlags- und Zeitungs- A.-G., Prag.
 - Dr. phil. Jerzy Schön:** Das polnische Bankwe-sen. Selbstverlag. Sosnowiec.
- Wie liest man eine englische Zeitung? Steyremühl Verlag, Wien.

Was spielt Wladimir Horowitz am 21. Februar in Beuthen?

Horowitz leitet das Konzert ein mit: Mendelssohn: Varia-tions sérieuses, darauf spielt er Brahms: 3 Intermezzi und die Rhapsodie Op. 119 Es-dur. Sodann kommt der Hauptteil des Abends, Chopin: Sonate b-moll, 2 Mazurkas (e-moll, cis-moll) und die Ballade g-moll. — Den Abschluss des Programms bil-den Tschaikowsky's Dumka und der Totentanz von Saint-Saens in der Bearbeitung von Liszt.

Neuere Urteile

(in Zuschriften an den Herausgeber)

Thomas Mann

„... Ich sehe die „Wirtschaftskorrespondenz“ immer mit Vergnügen...“

München, 10. XII. 1927.

Stefan Zweig

„... interessant zu sehen, wie intensiv selbst an der äussersten Ecke für die Literatur gearbeitet wird. Man ist immer und immer wieder erstaunt, wie hoch im Vergleich zu unseren... Zeitungen das literarische Niveau...“

Salzburg, 3. III. 28.

Arthur Schnitzler

„... Buch- und Kunstrevue, die ich immer anre-gend und lebendig finde...“

Wien, 21. XII. 1928.

Manfred Georg

(Chefredakteur des Tempo)

„... Ihre Buch- und Kunstrevue verfolge ich schon seit längerer Zeit sowohl mit Interesse wie mit Bewunderung für die Energie, mit der es Ihnen ge-lungen ist, das Blatt auf ein hohes, einwandfreies Ni-veau zu bringen...“

Berlin, 20. VII. 1928.

Pressestimmen:

Ostdeutsche Morgenpost

„... „Buch- und Kunstrevue“ zu den besten literatur- und kunstkratischen Erscheinungen Deutschlands zu rechnen...“

8. I. 1928.

Oberschlesische Zeitung

„Wir verbinden mit dieser erneuten Würdigung eines immer ungewöhnlich bleibenden Mentors den nachträglichen Glückwunsch zum einjährigen Bestehen der „Buch- und Kunstrevue“. Was heisst Glück-wunsch? Diese schöngeistige Beilage der einzigen polnischen Wirtschaftszeitung in deutscher Sprache be-

darf dessen nicht, denn in ihrem unerhörten Rhythmus und dem unentwegten Willen zum „Locarno der Gei-ster“ ruht Kraft, die sich das Glück allein zu verschrei-ben vermag... Reichhaltig ist das Feld der Buchbe-sprechungen, die zum Teil wegweisende Bedeutung für das Geistesleben beider Oberschlesien haben. Wer in diesen wertvollen Kunst- und Kulturspiegel unserer Zeit schaut, rafft schon bei blossem Lesen reiche Werte von zwar höchst subjektivem, aber auch höchst gekonntem Charakter. Kritiken von scharf geprägter Selbständigkeit mehren das Ansehen der Buch- und Kunstrevue. Ueber ihren Wert ist man sich in Ber-lin, Wien und in anderen Zentren längst einig“.

22. XII. 1927.